## CHRISTIANEUM

1992

2

B1 A1 C2

B2 A2

B5 A5 20

18

17 16

10

09 03

02

01 C7 B7

A7 C8

B8 A8

C9 B9

the scale towards document

44.89.44

8

100

8

돲

120

198



MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER 47. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 1992

## CHRISTIANEUM



MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER 47. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 1992

#### INHALT

Chor- und Orchesterreise nach Riga					4
Erinnerungen an Riga					8
Anmerkung zu den Abbildungen					9
Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte					12
Bundesweite Mathematik-Wettbewerbe					14
Erfahrungen beim Bundeswettbewerb Fremdsprachen	ı				18
Hans Reimer Kuckuck 80 Jahre					22
Chronik					23

Die nebenstehende Fotografie zeigt Chor und Orchester des Christianeums bei einem Konzert in der Luther-Kirche von Libau (s. S. 5).

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Redaktion: Ulf Andersen, Dr. Reinmar Grimm, Eckhard Kloos, Dr. Detlef Krause, Friedrich Sager

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Sieveking

Schulanschrift: Otto-Ernst-Str. 34, 2000 Hamburg 52; Telefon 040/38 07 21 82-3

Herstellung: Hans Christians Druckerei, Hamburg



### CHOR- und ORCHESTERREISE nach RIGA 27. 12.-4. 1. 91/92

Freitag, 27. 12. 91 - 9.30 Uhr

Die erste Hälfte der 320 Riga-Fahrer hebt mit Aeroflot nach Riga ab. Es hat also doch geklappt: Nach monatelanger, intensiver Vorbereitung, die insbesondere von Herrn Pastor Reier, der auch die Kontakte herstellte, betrieben worden war, begaben sich Chor und Orchester samt Begleiter auf eine neuntägige Konzertreise nach Lettland.

Nachdem die beiden Gruppen (wir flogen in zwei "Schüben" nacheinander) den Tag mit schier endlosem Warten, Paßkontrollen usw. verbracht hatten, trafen sich alle am Abend im Medizinstudentenheim am Rande von Riga

wieder, und es gab sehr viel zu erzählen.

Müde, abgespannt, aber auch erwartungsvoll und gut gelaunt klang der Tag mit "blinder Kuh", Fangen, "Mutter-Mutter-wie-weit-darf-ich-reisen" und ähnlichen Spielen im 9. Stockwerk (III. Sem.!!!) aus. Und auch in den übrigen acht Stockwerken kehrte schließlich Ruhe ein.

Sonnabend, 28. 12. 91 Probentag

Am Sonnabend fand um 8.30 Uhr das Frühstück in mehreren Schichten in der Mensa der Musikhochschule/Riga statt. Der dafür zur Verfügung stehende Raum war für 300 hungrige Musiker einfach zu klein. So gehörte es zum täglichen Geschehen, daß sich die drei Mahlzeiten über je eine Stunde hinzogen.

Nach einer gut verlaufenen Probe in der Petri-Kirche starteten viele ihre ersten Geldumtausch-Aktionen. In der nun folgenden Freizeit dauerte es daher nicht sehr lange, bis nicht nur die Hutabteilung des Kaufhauses ausver-

kauft war.

Am Nachmittag überraschte uns das lettische Fernsehen bei einer Probe in der Musikhochschule, und wir gaben eine Kostprobe auf die folgenden Konzerte.

Den Rest des Tages hatten wir Freizeit, die auf verschiedenste Art genutzt wurde.

Sonntag, 29. 12. 91

Am Sonntag standen die ersten beiden Aufführungen auf dem Programm. Vormittags waren wir zu Gast in der Jesus-Kirche, der Kirche der Deutschen Gemeinde in Riga. Hier umrahmten wir in Anwesenheit des Erzbischofs einen Gottesdienst mit der Krönungsmesse und Chorälen aus dem Weihnachtsoratorium.

Direkt im Anschluß gab es Zeit für eine erste Begegnung mit Letten, und trotz einiger Sprachschwierigkeiten wurden in kleinen Gruppen Gespräche geführt und teilweise auch Adressen ausgetauscht. Am Abend sollte unser großes Konzert in der Petri-Kirche stattfinden. Nach ausgiebigem Proben und der Installierung der aufwendigen Beleuchtung führten wir um 18 Uhr unser vollständiges Konzertprogramm (Weihnachtsoratorium/Krönungs-

messe) in einem bonbonfarbenen Lichtermeer auf. Zwischen den Stücken hielten Prof. Krastins (unser Organisator auf lettischer Seite), der Erzbischof und zwei Vertreter des Chores Ansprachen – insgesamt war es ein gut gelungenes Konzert.

Montag, 30. 12. 91

Der Montag war einer unserer anstrengendsten Tage. Anstrengend in dem Sinne, daß uns an diesem Tage acht lange Stunden Busfahrt bevorstanden. Unser Ziel hieß Libau.

Um 11.30 Uhr, nach dem Verladen der Vorräte, machte sich der Konvoi aus acht Bussen, die uns übrigens während der ganzen Zeit zur Verfügung standen (mit sehr netten Busfahrern), auf den Weg. Erste Erschöpfungserscheinungen konnte man während dieser Fahrt schon feststellen: Es war ruhig in den Bussen. Man beschäftigte sich mit Schlafen, Lesen oder Kartenspielen.

In Libau angekommen, wurde eine kurze Stadtrundfahrt gemacht mit einem längeren Aufenthalt am Ostseestrand. Als wir uns am Sonnenuntergang (bei neun bis zehn Windstärken und Temperaturen um den Gefrierpunkt) sattgesehen hatten, wärmten wir uns in der Aula einer örtlichen Schule

auf und packten unser mitgebrachtes "Picknick" aus.

Von 17.30 bis 20.30 Uhr gaben wir dann bei fünf Grad Celsius Innentemperatur in der Luther-Kirche Libaus unser Programm zum besten. Die Parole lautete nicht mehr "oben weiß", sondern "oben warm", und selbst unsere erste Geige entschloß sich, als es beim "Herrscher des Himmels" gegen Takt 47 ging, die Handschuhe überzustreifen.

Trotz allem wurde es ein sehr schönes Konzert.

Auf dem Rückweg sorgte dann der Bus 4 noch einmal für Aufregung, als ihm bei Kilometer 90 der Reifen platzte.

Um 1 Uhr waren schließlich auch die letzten im Heim und fielen erschöpft

in ihre Betten.

Dienstag, 31. 12. 91 Silvester

Der routinemäßige Ablauf vollzog sich auch am Silvestermorgen: Frühstück in der Musikhochschule, mit "unseren" Bussen Abfahrt zur Kirche, Cembalo und Pauken ausladen, Aufstellprobe und dann Einsingen.

An diesem Vormittag nahmen wir an einem "kurzen" Gottesdienst (3 Std.) in der schönen Luther-Kirche teil. Die Krönungsmesse und die Choräle des Weihnachtsoratoriums fanden auch hier großen Anklang.

Bei der Ankunft um 13 Uhr im Heim erlebten wir die böse Überraschung: Aus den Wasserhähnen kam nur noch kalte Luft.

Doch dies entmutigte uns keineswegs, und wir machten uns um 14.30 Uhr

zu einer Stadtrundfahrt durch Riga auf.

So rollten unsere acht Busse samt Stadtführern durch Riga, die Altstadt erkundeten wir jedoch zu Fuß. Der alte Stadtkern ist wirklich schön!! Von deutschen Weihnachtsliedern angelockt, strömten die Gruppen gen Marktplatz vor dem Dom, wo vier lettische Musikanten für Weihnachtsstimmung sorgten.

Bei "Jingle Bells" erinnerten sich dann auch die letzten an ihre volkstänzerischen Fähigkeiten, und der Domplatz, auf dem wenige Monate zuvor noch

Freiheitsdemonstrationen stattgefunden hatten, entwickelte sich zu einem Tanzplatz. 300 Schüler hüpften, bald auch mit neugierig zuschauenden Letten, über den Platz.

Gut durchgefroren fanden wir uns dann um 17 Uhr im Heim ein, wo bis 19.30 Uhr ein totaler Mittagsschlaf à la Brahmsee stattfand. Das Motto lautete: "Jeder liegt in oder auf seinem Bett!"

Dann war der große Abend da:

Silvesterfeier mit eingeladenen Letten in der Aula einer Schule. Ein mit Showeinlagen von Schülern, Eltern, Lehrern und lettischen Gästen gespickter Abend.

Um ihn kurz zu umschreiben:

Der schönste, lustigste, spaßigste, gediegenste, musikalischste, ausgelassenste, verbindendste, romantischste, beste, tollste, fetzigste, einfach RIGA-ROSESTE Abend, an dem jeder das Tanzbein schwang. Als das III. Semester in den frühen Morgenstunden als letzte in die Betten fielen, hieß es nur noch: "Gute Nacht, Schüni, wir lieben Dich!"

Mittwoch, 1. 1. 92 Neujahrstag

An diesem Neujahrstag erlebte das Heimpersonal an der Rezeption den wohl ruhigsten Vormittag seit unserer Ankunft. Erst um 12 Uhr stand der größere Teil unserer Gruppe auf, um zum Neujahrsspaziergang an den Strand des Ostseebades Jurmala zu fahren. Dort ließ man sich schön vom Wind durchpusten und kehrte mit neuen Kräften ins Heim zurück, in dem die letzten Schlafmützen gerade aufgestanden waren.

Nachdem in einer großangelegten Aktion alle Zimmer einigermaßen aufgeräumt und vom Gerümpel der letzten fünf Tage befreit worden waren, wurde der restliche Tag und Abend mit diversen Speisungen aus Bundeswehrverpfle-

gungspaketen und allgemeinem Nichtstun verbracht.

Donnerstag, 2.1.92

Nach programmlosem Vormittag starteten wir um 14 Uhr mit unseren acht Bussen nach Saldus. Nach zwei Stunden Fahrt kamen wir in eine wieder einmal eiskalte Kirche, deren Holzöfen aber schon (extra für uns) eingeheizt wurden. Trotz 50 Kranker, die im Heim geblieben waren, und den vielen hustenden Gestalten, die mitgekommen waren, gelang uns die Aufführung in der unglaublich vollen Kirche zu Saldus, die jetzt schon etwas warm war, sehr

Nach der Aufführung fuhren wir zu einem Empfang der Kirchengemeinde im nahegelegenen Schulzentrum. Schon in der Kirche waren wir von der Herzlichkeit der Menschen angetan, die uns mit heißem Tee und Gebäck empfingen. Aber das, was uns in der Schulaula erwartete, überwältigte uns alle. Voller Liebe hatte man für uns verschiedene Getränke und Gebäck auf langen Tafeln angerichtet. Aufgrund dieser rührenden Begrüßung entschloß sich die SV spontan, die auf dem Weihnachtsbasar verdienten Gelder der Gemeinde zu überreichen.

Mit vielen Danksagungen und äußerst rührenden Szenen ging der Abend zu Ende, und es fiel uns wirklich schwer, gegen 23 Uhr die Heimreise anzutreten. Freitag, 3. 1. 92

Der Freitagvormittag war ausgefüllt mit offiziellen Veranstaltungen. Eine Delegation von uns begab sich um 10 Uhr zu einem Empfang im lettischen Parlament. Dort hielt unter anderem ein Schüler des III. Sem. spontan eine Rede auf Englisch, die sehr großen Anklang fand, und Herrn Schünicke wurde in einem offiziellen Akt die lettische Flagge überreicht.

Eine andere Gruppe übergab der Hilfsorganisation "Latvian save the children" im Chor gesammeltes Spielzeug und einen weiteren Teil des Erlöses des Weihnachtsbasars. Ein dritter Empfang fand in der Musikhochschule statt.

Hier nahmen unsere Musiklehrer und die Solisten teil.

Am späten Nachmittag begannen die Vorbereitungen für unser letztes Konzert in der Gertruden-Kirche. Da auch diese Kirche ungeheizt war und sich die Zahl der Kranken noch erheblich vergrößert hatte, begab sich der Chor zwischen Mozart und Bach zum Aufwärmen in die geheizten Kellerräume der Kirche. Oben wurde inzwischen der Gemeinde das Cembalo und ein Kunstwerk überreicht. Zum Ende des Konzertes sangen wir die lettische Nationalhymne, bei der alle Anwesenden sichtlich gerührt aufstanden und einstimmten.

Nach Abschluß des musikalischen Teils unserer Reise fand in der Schule, in der wir auch den Silvesterabend verbracht hatten, die Abschlußparty statt. Auch dieser Abend machte allen viel Spaß, wenn auch ein bißchen Wehmut hinzukam. Trotzdem wurde der Abend ein voller Erfolg, und wie immer fand Schüni die passenden Worte, um allen seine Freude und seinen Dank über die gelungene Reise auszusprechen.

Sonnabend, 4.1.92

Tja, alle schönen Reisen haben auch ein Ende!

Schon um 8.15 Uhr flog die erste Fuhre heimwärts. Selbst Krankheit und Übermüdung konnten die gute Laune nicht drücken. So wurden nun zum zweiten Mal Koffer, Instrumente, Anlage und alles andere verpackt, und nur um die Fleischpakete und das Cembalo war das Flugzeug leichter.

Kaum in Hamburg angekommen, startete Aeroflot wieder gen Riga, um den zweiten Teil der Riesengruppe ebenfalls in Richtung heimische Betten zu

bringen.

Es war eine wundervolle, erlebnisreiche und beeindruckende Reise, und nun bleibt nur noch eines: das riesengroße Dankeschön auszusprechen an Herrn Schünicke, Herrn Pastor Reier und an alle, alle, die an der Organisation dieser Reise beteiligt waren und ohne die diese Reise niemals stattgefunden hätte.

Juliane Proescher IV. Sem. Asmus Müller IV. Sem. Birgitta Ludwig IV. Sem. Ulrike Huber IV. Sem.

### ERINNERUNGEN AN DIE RIGA-REISE

Die Reise unseres Schulchores und unseres Schulorchesters nach Riga war längere Zeit im Gespräch gewesen. Anfangs erschien sie allen jedoch sehr unwahrscheinlich.

Das lag vor allem an den Problemen, die sich im Hinblick auf die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in Lettland, die Entfernung und die Finanzierung der Reise ergaben.

Doch die veränderten politischen Verhältnisse nach dem Putsch erleichterten die Organisation der Reise, so daß die Planungen dann im Herbst 1991 konkrete Formen annehmen konnten.

Wir hofften, daß diese Reise uns vor allem durch persönliche Begegnungen und Gespräche mit Letten ein tieferes Verständnis für ein uns doch recht fremdes Land ermöglichen würde.

Schon vorher waren wir auf eventuell auftauchende Schwierigkeiten vorbereitet worden wie zum Beispiel die schlechte Versorgung mit Lebensmitteln, nur schlechte Heizung des Wohnheims oder die Probleme bei der Kraftstoffbeschaffung für unsere Busse.

Um so überraschender war es für uns, daß keines dieser Probleme auftrat und von lettischer Seite alles hervorragend organisiert war.

Die Mahlzeiten in der Kantine der Musikhochschule waren nicht nur sehr reichlich, sondern auch abwechslungsreich. Die Busse standen uns sogar zu außerplanmäßigen Fahrten (wie beispielsweise die Fahrt nach Jurmala am Neujahrstag) und oft bis spät in die Nacht zur Verfügung. Auch unser Wohnheim war sehr gut geheizt, so daß die Zimmer uns fast zu warm waren.

Positiv überrascht waren wir auch von der Schönheit und dem guten Zustand der Altstadt Rigas.

Eine unserer lettischen Reiseleiterinnen erklärte uns, daß viele Letten die Eigeninitiative zur Restaurierung ergriffen hatten, sobald ihnen sich die Möglichkeit dazu im Zuge der Perestroika bot.

Wir waren insgesamt von der Energie und Tatkraft vieler Letten sehr beeinruckt. Ihren Willen zum Neuaufbau ihres Landes betonten sie oftmals in Gesprächen, wenngleich sie sich auch besorgt über die wirtschaftliche Entwicklung äußerten.

Auch wir konnten diese Entwicklung spüren, sei es durch die Inflation oder die langen Schlangen vor den Lebensmittelgeschäften. Die Inflationsentwicklung hat sicherlich bei vielen von uns einen starken Eindruck hinterlassen. Sie war erschreckend; während unseres einwöchigen Aufenthalts stieg der Umtauschkurs für 1 DM von ungefähr 70 auf 80 Rubel.

Lettische Freunde, die wir auf der Reise kennengelernt haben, berichten nun, wie sich diese Entwicklung fortsetzt. Da die Inflationsrate noch immer unaufhörlich steigt, sind Kleidung und Schuhe unerschwinglich geworden. Der größte Teil der Einkommen muß für Nahrungsmittel ausgegeben werden, da die Preise für die Grundnahrungsmittel stark angestiegen sind. Da die Republik Rußland die Lieferung von Rohstoffen und Erdöl eingestellt hat, stehen viele Fabriken still, und in einigen Städten konnte sogar nicht mehr geheizt werden.

Dennoch ist die Situation in Riga noch sehr viel besser als in anderen Städten Lettlands. In Libau zum Beispiel, wo wir ein Konzert gaben, mußten wir in einer benachbarten Schule proben, da die Kirche nicht beheizt werden konnte. Der bauliche Zustand Libaus war sehr viel schlechter als der Rigas. Für uns bedurfte sicherlich auch der Standard der sanitären Anlagen einiger Gewöhnung.

Trotz dieses auf uns deprimierend wirkenden Zustandes wurden wir um so mehr von dem herzlichen Empfang, den uns die Letten bereiteten, und ihrer ungeheuren Gastfreundschaft überrascht. Die Gemeinde in Saldus beispielsweise bewirtete uns (über)reichlich, wobei man auch bedenken muß, daß wir über 300 Gäste waren. Auch jeder, der privat zu Letten eingeladen worden war, verließ diese mit Gastgeschenken beladen und leicht beschämt.

Für diese Reise, die wir wohl immer in Erinnerung behalten werden, danken wir all unseren Organisatoren und insbesondere Herrn Schünicke. Sehr hoch rechnen wir ihnen u. a. auch an, daß sie uns viel Freiraum gelassen haben und uns allen so viel Vertrauen entgegengebracht haben, daß wir die Stadt auch auf eigene Faust erkunden konnten.

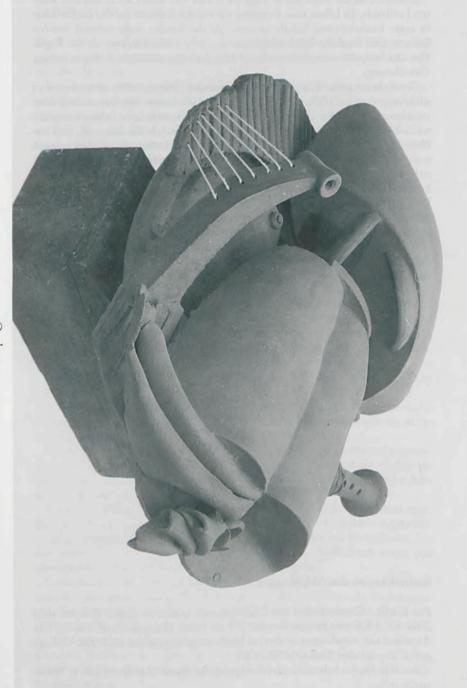
Die Reise nach Riga hat mit Sicherheit dazu beigetragen, daß wir auch in Zukunft die Vorgänge im Baltikum mit mehr Anteilnahme und Verständnis verfolgen werden.

Ulrike Lange IV. Sem. Antonia Weselmann IV. Sem.

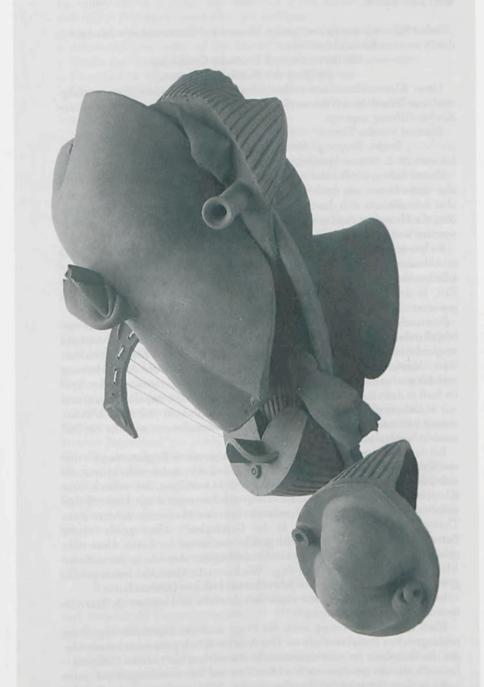
Anmerkung zu den Abbildungen

Ivo Petrlik, Kunsterzieher am Christianeum, stellte im März 92 unter dem Titel EX LEX mit seinem Bruder Jiři im DAG-Haus am Karl-Muck-Platz Arbeiten aus, von denen in diesem Heft einige abgebildet sind. Die Collage auf S. 17 trägt den Titel OMNI IVRE.

Auch in Berlin haben die Brüder Petrlik im April/Mai dieses Jahres Werke ausgestellt.



Orpheus



Eurydike

"Ende 1990 – wir waren erst wenige Monate am Christianeum – hörten wir durch unseren Klassenlehrer vom

Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten.

Unser Klassenlehrer hatte vorher schon wiederholt andere Klassen erfolgreich zur Teilnahme an diesem alle zwei Jahre stattfindenden Wettbewerb der Körber-Stiftung angeregt.

Diesmal war das Thema

Tempo, Tempo ... Mensch und Verkehr in der Geschichte

bis zum 28.2.1991 zu bearbeiten.

Zuerst haben wir Schüler mit der Aufgabe ja nicht viel anfangen können, aber dann kamen uns doch im Gespräch verschiedene Ideen. Immer deutlicher kristallisierte sich dann 'Die Elbchaussee' heraus. Wir nahmen uns vor, über die Menschen rund um diese Straße und die Veränderungen des Verkehrs von der Vergangenheit bis heute zu berichten."

So würde wohl einer der beteiligten ehemaligen Fünftkläßler rückblickend und zusammenfassend über die mit einem Preis ausgezeichnete Wettbewerbsarbeit schreiben. Er/Sie wird sich vielleicht erinnern an eine mehrwöchige Zeit, in der Unterricht beim Klassenlehrer erstmals ganz anders ablief als

gewohnt.

Für mich stand Ende 1990 die Frage im Vordergrund, ob denn nach der vorhergehenden Teilnahme mit einer siebten bzw. achten Klasse überhaupt ein vergleichbares oder brauchbares Ergebnis mit einer fünften Klasse erreichbar wäre. Meine entsprechenden Bedenken konnten durch die Arbeitshaltung und das wachsende Interesse der Mädchen und Jungen zerstreut werden. Später hieß es dann kurz im Vorwort der Arbeit: "Er erklärte uns alles genau, und wir wollten mitmachen"! Mich reizte damals das (Projekt-)Risiko! Ich wußte – auch besonders als Fachfremder – nicht von vornherein, wie hier ein Ziel erreicht werden konnte.

Bei den Schülern/innen gab natürlich einerseits meine Begeisterung für diesen Wettbewerb den stärksten Anstoß zur Teilnahme, andererseits spürten sie selbst den Ehrgeiz, sich an einem Wettbewerb zu beteiligen, der vorher höhere Klassen ihrer neuen Schule schon erfolgreich herausgefordert hatte. Woher sollten meine Mädchen und Jungen auch sonst ihre Motivation nehmen beim Thema "Mensch und Verkehr in der Geschichte"? Über geschichtliche Betrachtungen hatten sie ja wohl gerade erst etwas im Latein-Unterricht gehört, eigentlicher Geschichts-Unterricht beginnt aber erst in der sechsten Klasse. Von nun ab hieß es allerdings: Wie haben die Menschen früher gelebt, gewohnt, sich fortbewegt – vor Jahrzehnten, evtl. vor Jahrhunderten?

Im Gespräch mit der Klasse ergab sich dann die Elbchaussee als Zentrum

unserer Projekt-Bemühungen.

Blieb für mich vorrangig noch die Frage nach der Durchführung dieses umfangreichen Projektvorhabens. Das Amt für Schule propagiert immer wieder die Teilnahme an verschiedensten Wettbewerben aus vielerlei Gründen – für mich war das gemeinsame Nachforschen und Tun ausschlaggebend, jeder sollte an einer Gemeinschaft beteiligt werden. Dafür mußte für einige Zeit der

Fachunterricht in Biologie und Erdkunde etwas zurückstehen, denn eine mehrtägige Projektzeit stand nicht zur Verfügung.

Im Laufe des Januars 1991 wurde dann das Material zusammengestellt:

- Altona-Schriften meist aus den häuslichen Bücherschränken,

- Karten und Stadtteilschriften aus der Bibliothek des Christianeums,

Fotos und Modelle wurden in den Museen angesehen,
Diaserien ließen sich in der Landesbildstelle ausleihen,

 ständig wurden Tages- und Wochenzeitungen nach Brauchbarem hin untersucht.

Später sollte das Quellenverzeichnis 49 Positionen enthalten.

In den Unterrichtsstunden wurden die Unterlagen gemeinsam gesichtet, z. T. kopiert, verglichen und geordnet. Das war beispielsweise bei etwa zehn Jahrgängen der Zeitschrift "Flottbek-Othmarschen" für die Mädchen und Jungen zu allererst eine gute Übung – dabei konnten wir uns alle ganz gut "einspielen".

Weiter ging es dann mit den Zusammenfassungen, Neuformulierungen, Karteninterpretationen und Bildbeschreibungen. Gemeinsame Besprechungen, gegenseitige Hilfestellung der Kinder und meine deutliche Führung ergaben nach und nach die unterschiedlichen Kapitel der Arbeit. Ohne die Eltern direkt einzuschalten, waren einzelne abgegebene Beiträge durch deren Mit-

hilfe geprägt.

Ganz besonderen Eindruck auf uns alle hat das von zwei Schülerinnen durchgeführte Gespräch mit Frau Möller-Ernst gemacht. Die Frische der Erinnerungen einer Zeitzeugin an ihre z. T. 90 Jahre zurückreichenden Erlebnisse mit Fahrrad-, Bahn-, Droschken- und Autofahrten an der Elbchaussee ist erstaunlich. Und zustimmen konnten wir alle nur ihrem Bedauern, daß Kinder heute leider nicht mehr wie früher an der Elbchaussee ungefährdet spielen und radfahren können.

Natürlich bekam das Interview unserer Schulpatin einen Ehrenplatz in der Wettbewerbsarbeit – neben der Aussage ihres Vaters Otto Ernst in "Asmus Sempers Jugendland": "... Aber was war das gegen die Lust, die Elbchaussee,

die nirgends in der Welt ihresgleichen hat, hinunterzulaufen. . . . "

Die Zeit der Abgabe, der 28. 2. 1991 rückte näher. Viele endgültige Formulierund Schreibarbeiten wurden fällig, da war meine Geduld gefordert und das Stehvermögen der Kinder anzuregen, bis zum Nachwort auf Seite 95:

"Zuerst war die Elbchaussee ein einfacher Feldweg. Heute ist sie eine der

Hauptverkehrsstraßen Hamburgs.

Im Laufe der Zeit hatte sie sechs Namen: Flottbeker Chaussee, Chaussee von Blankenese, Nienstedtener Weg, Nienstedtener Chaussee, Blankeneser Chaussee und Elbchaussee.

Auch die Nutzung der Elbchaussee hat sich von ca. 1550 bis heute (1991) sehr stark verändert. Früher waren es Pferdewagen und Hundekarren, heute sind 16tonner die Lastentransportmittel. Häufig kommt es zu Unfällen, und viel Staub wird aufgewirbelt.

Deshalb haben wir einen Vorschlag:

Die Elbchaussee soll für private Kraftfahrzeuge gesperrt werden. Statt dessen sollen öffentliche Verkehrsmittel (z. B. eine Straßenbahn oder eine Schwebebahn) den Transport der Personen hauptsächlich übernehmen. Das hätte

viele Vorteile: Die Kinder könnten wieder sicherer am Straßenrand spielen. Es gäbe keine Staus mehr. Die Erwachsenen kämen schneller zu Arbeit. Die Wochenendausflügler könnten ungestörter die schöne Landschaft am Elbufer genießen. Auch für die Umwelt gäbe es viele Vorteile: bessere Luft für die Anwohner und Ausflügler. Außerdem würde Energie gespart werden. Der Lärm der Autos wäre weg, und es würde eine ruhigere Atmosphäre geben.

Auch Frau Möller-Ernst (Patin des Christianeums) schließt sich unserem Vorschlag an. Sie ist schon in ihrer Jugend (1910) oft mit dem Rad auf der Elbchaussee gefahren. Seit diese aber eine mehrspurige Straße ist, findet sie das

Radfahren dort "lebensgefährlich".

Die Nachteile, die eine solche Lösung natürlich auch hat, finden wir nicht so schwerwiegend. Wichtiger ist uns, daß die Lebensqualität für alle auf diese Weise verbessert würde.

Wir bitten Sie, Herr von Weizsäcker, sich einmal zu überlegen, ob Sie unseren Vorschlag unterstützen wollen. Natürlich muß dazu auch noch die Elbe

saniert werden . . . Aber das überlegen wir uns ein anderes Mal!"

Auf einem Empfang im Hamburger Rathaus gab es nach den Herbstferien 1991 für die Schülerinnen und Schüler als Anerkennung und Lohn für ihre Arbeit viele Bücher über verschiedene interessante Sachgebiete nach ihrer Wahl.

Im September 1992 geht's wieder los!

Meine Schülerinnen und Schüler wollen sich wieder am neuen Thema des Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte beteiligen.

Vielleicht machen ja auch mehr mit? Es lohnt sich allemal.

Tode

## BUNDESWEITE MATHEMATIK-WETTBEWERBE

Am 27. April war ich in Göttingen bei der Feier zur Preisverleihung an die Bundessieger im Bundeswettbewerb Mathematik 1991. Zum dritten Mal ist ein Schüler des Christianeums Bundessieger geworden – nach Dierk Schleicher und Marten Fels ist es diesmal Christian Zemlin, Abiturient des letzten Jahres. Ist ein Bundessieg in diesem Wettbewerb denn einer Erwähnung wert? Was verbirgt sich überhaupt hinter dem Bundeswettbewerb Mathematik oder dem BWM, wie er unter Eingeweihten heißt?

Die Ausschreibung des BWM selbst sagt:

"Der Bundeswettbewerb Mathematik wird seit 1970 in allen Schulen in der Bundesrepublik ausgeschrieben (also 1992 zum 23. Mal). Träger ist der Verein Bildung und Begabung in Bonn, gefördert wird er gemeinsam vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft und dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft. Der Wettbewerb gehört zur Gruppe der bundesweit anerkannten Schülerwettbewerbe und steht unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten.

Ziel des Wettbewerbs ist es, Interesse an der Mathematik zu wecken und Schülerinnen und Schüler zu intensiver Beschäftigung mit mathematischen Problemen anzuregen. Mathematisch Interessierten und Begabten soll mit anspruchsvollen Aufgaben die Möglichkeit gegeben werden, ihre Fähigkeiten

zu erproben und weiterzuentwickeln.

Der Wettbewerb besteht aus drei Runden. In den ersten beiden Runden sind Aufgaben zu lösen (meist je vier). In die zweite Runde gelangen dabei Teilnehmer, die in der ersten Runde die Aufgaben richtig gelöst haben, in die dritte Runde Teilnehmer, die die Aufgaben der zweiten Runde richtig und gut gelöst haben. In der dritten Runde führt jeder Teilnehmer dieser Runde Fachgespräche mit Mathematikern aus Schule und Universität. Aus dieser 3. Runde kann man als Bundessiegerin oder Bundessieger hervorgehen; dies bringt die Aufnahme in die Studienstiftung des deutschen Volkes mit sich."

Die Teilnahmezahl für den BWM liegt bundesweit in der 1. Runde jedes Jahr etwa bei 2000, in der 2. Runde bei etwa 600, 60 Kandidaten etwa nehmen die 3. Runde in Angriff, etwa zehn werden Bundessieger. Aus diesen Zahlen und der Ausschreibung erkennt man, daß das Erreichen eines Bundessiegs beim BWM wirklich einen großen und auch erstrebenswerten Erfolg darstellt.

Man ahnt auch sogleich, daß der Weg zum Bundessieger seine Zeit dauert. Im ersten Jahr der Teilnahme am BWM sollte man kaum damit rechnen, die zweite Runde zu erreichen, geschweige denn sie erfolgreich zu überstehen oder gar die dritte. Training und Ausdauer müssen in diesem Wettbewerb sein.

Zweitausend Teilnehmer im ganzen Land sind sicher nicht viel; der Wettbewerb ist ersichtlich schwierig. Das Christianeum steuert zu diesen zweitausend mit Regelmäßigkeit eine Zahl von drei bis sieben bei; das ist relativ viel, wenn man bedenkt, daß es in Deutschland zweitausend Gymnasien gibt, aber auch relativ wenig, wenn man bedenkt, wie viele Schülerinnen und Schüler an unserer Schule das Vermögen haben, die Aufgaben zu lösen. Worin besteht die Motivation für die Teilnehmer, wo liegen die Probleme bei dem Wettbewerb?

Zunächst - und am wichtigsten: Der BWM ist ein Wettbewerb in Mathematik. Diese Disziplin, dargeboten selbst im Charme mathematischer Problem-Aufgaben, spricht sicher nicht allzu viele an. Viele andere Tätigkeiten versprechen auch bei gleichem Einsatz schnelleren und weitaus spektakuläreren (Teil-)Erfolg. Sich intensiv auf Mathematikaufgaben einzulassen, bedarf schon einer gewissen Gewogenheit kniffligen Problemen gegenüber und selbstverständlich einer gewissen Begabung und Gewandtheit im Umgang mit mathematischem Denken. Aber diese Voraussetzungen sind doch häufiger erfüllt, als es die Zahl der Teilnehmer vermuten läßt.

Die Aufgaben des Wettbewerbs sind zwar schwer, aber durchaus lösbar.\*) Sie sind so gestellt, daß auch jüngere Teilnehmer sie lösen können - spezielle Verfahren, die erst in höheren Klassen auf dem Lehrplan stehen, sind nicht erforderlich. Es gibt stets auch etliche unabhängige Lösungsmöglichkeiten, die mehr oder minder formal sein können und auf unterschiedlichen mathe-

<sup>\*)</sup> Ein Beispiel aus der 1. Runde 91:

Gegeben sind 1991 paarweise verschiedene positive reelle Zahlen, wobei das Produkt von irgend zehn dieser Zahlen stets größer als 1 ist.

Man beweise, daß das Produkt aller 1991 Zahlen ebenfalls größer als 1 ist.

matischen Strukturideen aufbauen. Gerade junge Teilnehmer überraschen

immer wieder mit sehr originellen Lösungen.

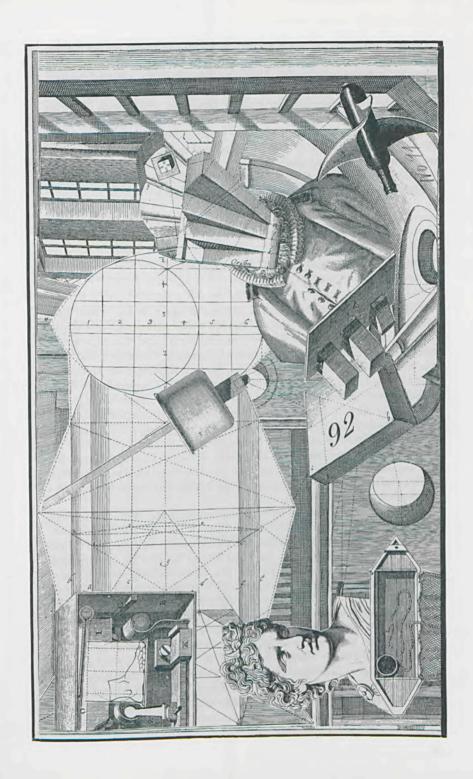
Allerdings – und das ist ein wichtiges Charakteristikum – sind die Aufgaben nicht im Handumdrehen und schon gar nicht nach Schema F zu lösen. BWM-Aufgaben erfordern eine nachdrückliche Beschäftigung, beim ersten Durchlesen oder unter Zeitdruck hat man fast nie gute Ansätze. (Es ist allerdings auch jeweils ein Vierteljahr Zeit für eine Runde; Teilnehmer erzählen immer wieder, die entscheidenden Gedanken seien ihnen zu unerwartetem Zeitpunkt oder an unerwartetem Ort gekommen – beliebt sind langweilige Stunden oder Aufenthalt unter der Dusche.) Meist muß man schon kräftig nachdenken, um den Inhalt der Frage in eine Form zu bringen, aus der sich eine Lösungsidee ergibt, und die Idee muß dann ja auch noch durchgeführt und sauber formuliert werden.

Daraus ergibt sich, daß die Teilnahme am BWM nicht nur Freude an Mathematik voraussetzt, sondern darüber hinaus vor allem Durchhaltevermögen. Man muß an den Problemen bleiben, auch wenn man über Wochen keine Lösung sieht; leichte Viertelerfolge gibt es leider nicht. (Das liegt auch im Wesen der Mathematik begründet: Richtigkeit oder Falschheit einer Antwort zeigt sich dem Antwortenden selbst, er bedarf nicht einer bewertenden Instanz. Und eine "viertelrichtige" Lösung ist eben keine Lösung; das merkt man selbst sehr genau.) Auch zum Formulieren der Lösung braucht man Durchhaltevermögen, denn die Niederschrift zeigt nicht nur sehr klar Schwächen der bisherigen Argumentation, sie wird auch stets länger als man anfangs dachte. Schließlich, wie schon erwähnt, sollte man damit rechnen, bei der ersten Teilnahme im Wettbewerb nicht allzu weit vorzustoßen. Man darf aber auch nicht vergessen: Nicht nur ein Bundessieg zählt – eine "Anerkennung" in der ersten Runde ist für einen Teilnehmer im ersten Jahr der Teilnahme schon ein beachtlicher Erfolg, auf den man stolz sein kann!

Die Notwendigkeit zum Durchhalten ist es, die den Wettbewerb schwierig macht – aber auch interessant. Wer den Durchhaltewillen aufbringt, dem bringt die Auseinandersetzung mit den Aufgaben Gewinn, und zwar nicht nur im direkten Erfolg im Wettbewerb, sondern im Training der intensiven Beschäftigung mit Problemen und vor allem im Bewußtsein, mit Ausdauer und mathematischem Geschick eine Lösung erreicht zu haben. Insofern wünsche ich mir jedes Jahr wieder, daß viele Schülerinnen und Schüler sich der

Mühe zum Erfolg beim BWM stellen.

Ein zweiter Mathematik-Wettbewerb ist in den letzten beiden Jahren dazugekommen, nämlich die Mathematik-Olympiade (MO). Ursprünglich ein Wettbewerb der DDR, gab es 1991 Einladungen für Schüler aus den alten Ländern zur Endrunde nach Erfurt. In diesem Jahr ist der gesamte Wettbewerb – also drei aufeinander aufbauende Runden mit für jede Klassenstufe verschiedenen Aufgaben plus Endrunde – für das gesamte Bundesgebiet ausgeschrieben gewesen und auch in Hamburg durchgeführt worden, wenn auch unter mehr oder minder chaotischen Bedingungen. Dennoch, war 1991 ein Schüler des Christianeums mit in Erfurt (und hat sich dort in der Endrunde sehr erfolgreich geschlagen), so haben sich in diesem Jahr schon zwei Schüler der Schule über Erfolge in den ersten drei Runden für die Endrunde in Erfurt qualifiziert.



Die MO soll weiter gefördert werden; sie eignet sich besonders für jüngere Klassenstufen als Einstieg in Mathematikwettbewerbe, da eben für jede Stufe eigene Aufgaben gestellt werden. Daher möchte ich für das nächste Jahr auch diesen Wettbewerb allen ans Herz legen, besonders aber Schülerinnen und Schülern der Unterstufe und der frühen Mittelstufe, selbst wenn über den zukünftigen Ausrichtungsmodus noch keine vollständige Einigkeit herrscht.

Für alle Physiker schließlich noch ein Trost: In den nächsten zwei Jahren soll ein Bundeswettbewerb Physik aufgebaut werden, der in Form und

Anspruch dem BWM angeglichen ist.

Bei allen diesen Wettbewerben stehe ich – wie jede Lehrkraft in Mathematik und Physik – für Fragen und Hilfen gern zur Verfügung.

Dr. Klaus Henning

## ERFAHRUNGEN BEIM BUNDESWETTBEWERB FREMDSPRACHEN 1990/91

"Wer drei Sprachen spricht, hat drei Herzen in seiner Brust." Über diese etwas sonderbare These sollten wir in unseren Wettbewerbssprachen diskutieren: Jan war mit Französisch, Englisch und Spanisch dabei, Caroline sprach Englisch, Französisch, Chinesisch und ich Russisch, Chinesisch und Englisch. Gespannt verfolgten unsere Prüfer, für jede Sprache zwei Gutachter, unser Gespräch, das Jan auf Französisch eröffnete. Ich verstand kein Wort. Deshalb faßte Caroline seine Äußerungen auf Englisch zusammen und fuhr in dieser Sprache fort. Danach mußte ich meinen ersten Beitrag auf Chinesisch abgeben. Da aber außer den Chinesisch-Prüfern keiner etwas verstanden hatte und auch Caroline nur meinte, sie habe nicht alles mitbekommen, sollte ich noch einmal alles ins Englische übersetzen. So liefen Rede und Gegenrede unter uns dreien in fünf Sprachen fast eine Stunde hin und her. Dabei vergaßen wir fast, daß es sich um die vierte und letzte Rundes des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen handelte.

Angefangen hatte der Wettbewerb für uns im November 1990 mit der ersten Runde. Teilnehmen konnte jeder Schüler der 11. bis 13. Klasse, der zwei Fremdsprachen spricht. Ich meldete mich mit Russisch als erster und Chinesisch als zweiter Fremdsprache. In dieser Runde wurde eine Cassettenaufnahme zum Nachweis der mündlichen Sprachbeherrschung verlangt. Dazu mußte in der ersten Sprache eine zugeschickte Bildergeschichte beschrieben und ein Text gelesen, in der zweiten Sprache ein kurzer Text gelesen und eine Frage dazu beantwortet werden. Für diese Aufgabe hatte ich eine Woche Zeit.

Im März 1991 begann die zweite Runde. Sie fand für mich in einer Hamburger Schule statt. In der ersten Fremdsprache schrieben wir eine vierstündige Klausur. In der zweiten Sprache mußte ich in 30 Minuten den Inhalt eines deutschsprachigen Zeitungsartikels wiedergeben. Diese Aufgaben waren wesentlich schwieriger als die der ersten Runde. Für mich stellten sie eine spannende Herausforderung dar, weil sie neben einem grammatischen Teil und einer Übersetzungsaufgabe mehr Freiraum für eigene Textgestaltung ließen.

Im Sommer 1991 erfuhr ich, daß ich an der nächsten Runde teilnehmen konnte. Mich erwartete eine Aufgabe, wie ich sie aus dem Fremdsprachenunterricht an der Schule noch nicht kannte. Innerhalb von sechs Wochen war eine Hausarbeit in der ersten Fremdsprache zu verfassen. Von den drei Themen, zwischen denen ich wählen konnte, entschied ich mich für "Die Probleme der Ökologie in Sibirien". Durch die nun folgende intensive Beschäftigung mit diesem speziellen und sehr aktuellen Thema in einer anderen Sprache habe ich viel gelernt. Ich erforschte Hamburgs Bibliotheken und entdeckte das Osteuropa-Institut in Bremen. Durch das Studium der Literatur und in Gesprächen mit Russen, zu denen ich Kontakt erhielt, habe ich meinen Wortschatz um ein Vielfaches erweitern können. Ich erhielt nicht nur in die ökologischen Probleme tiefere Einblicke.

Während zu Beginn des Wettbewerbs etwa 1000 Schüler starteten, kamen zur Endrunde, die an einem Wochenende im Dezember 91 in Bonn stattfand, nur noch 40 Teilnehmer zusammen. Sie begann mit dem Kolloquium im kleinen Kreis, in dem wir die These, die uns 30 Minuten vorher bekanntgegeben wurde, diskutieren sollten. In diese letzte Runde konnte man auch eine dritte Fremdsprache einbringen, die das Gesamtergebnis wohl aufwerten, keinesfalls aber verschlechtern konnte. Jetzt saßen wir zum erstenmal direkt unseren Prüfern gegenüber. Mit ihnen und meinen beiden Diskussionspartnern entwickelte sich die lebendige fünfsprachige Diskussion, in die auch Aspekte aus den verschiedenen Kulturräumen einflossen. Dem Kolloquium folgten dann zwanzigminütige Einzelgespräche auf Russisch und Chinesisch sowie ein

zehnminütiges Gespräch auf Englisch mit je zwei Prüfern.

Nach der Prüfung lernte ich bei einem kleinen Kneipenbummel noch andere Wettbewerbsteilnehmer kennen. Während auf sie meine Kombination Russisch-Chinesisch fast exotisch wirkte, waren mir ihre Sprachen Spanisch, Französisch, Türkisch genauso fremd. An diesem Abend haben wir uns nur über die Sprachen unterhalten, Gemeinsamkeiten und Unterschiede gesucht

und Anregungen erhalten.

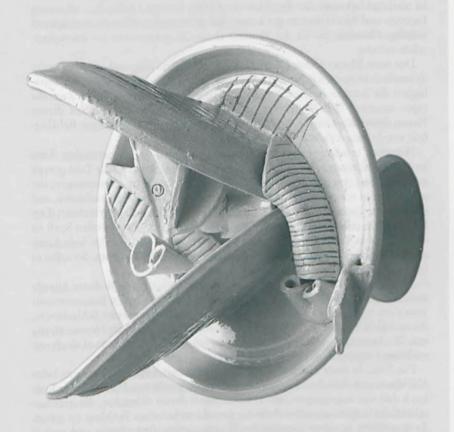
Im Mai 1992 fand die Preisverleihung statt. Es wurden 13 erste, 13 zweite und 14 dritte Plätze vergeben. Der dritte Preis beträgt 1000,– DM, der zweite Preis 2000,–. Die Bundessieger wurden in die Studienstiftung des Deutschen Volkes aufgenommen. Daneben wurden Sonderpreise verliehen. Ich erhielt einen vierwöchigen Russisch-Sprachkurs, den das Alexander-Herzen-Insti-

tut in St. Petersburg vergeben hatte.

Mit Russisch und Chinesisch war ich nicht der erste Hamburger Schüler, der in die vierte Runde gekommen ist. Schüler des Christianeums und des Walddörfer Gymnasiums haben schon wertvolle Preise mit diesen Sprachen beim Bundeswettbewerb erhalten. Die Ausbildung in diesen beiden Sprachen ist am Christianeum so gut, daß ich vielen Schülern Mut machen möchte, mitzumachen. Ich selber habe es in der 11. Klasse nur bis zur zweiten Runde gebracht. Wegen eines technischen Fehlers in meiner Cassette schied ich beim nächsten Versuch in der 12. Klasse sogar schon nach der 1. Runde aus. Das konnte mich aber nicht entmutigen. Für mich bestätigte sich das Motto "Dabeisein ist alles". Durch das Mitmachen bekam ich eine engere Beziehung zu den Sprachen.



Eule



Vogel

## HANS REIMER KUCKUCK 80 JAHRE

Hans Reimer Kuckuck vollendet am 28. Mai sein achtzigstes Lebensjahr. Es ist niemand bekannt, der den Menschen Hans Reimer Kuckuck in all seinen Facetten und Aktivitäten so gut kennt, daß er ihn umfassend und erschöpfend würdigen könnte. So sei der Versuch eines Glückwunsches im Exemplarischen erlaubt.

Der neue Klassenlehrer Kuckuck kam noch recht jung und vor allem sehr dynamisch in seine Klasse und wunderte sich, mit welcher ignoranten Behäbigkeit die Knaben im Fach Latein mehrheitlich die Note Eins oder Zwei ihr eigen nannten. Gemäß unserer objektiven Unkenntnis wurden aus diesen Noten innerhalb weniger Tage Vieren und Fünfen, aus der geistigen Behäbig-

keit wurde aufgebrachtes Staunen.

Natürlich erfolgte – einmal aufgewacht – schnell der Gegenschlag: Eine kunstvolle Karikatur des neuen Meisters wurde in absentia an die Tafel gemalt und umrahmt von allen seinen Sprüchen und moralischen Anweisungen, die uns etwas zu schaffen machten. "Brav" erwarteten wir sein Erscheinen und diesmal das Desaster auf seiner Seite. Nur hatten wir uns verrechnet: Der Mann stellte sich einfach vor die Klasse und lachte und hatte großen Spaß an seiner eigenen Veräppelung. Er hatte uns gewonnen – und wir ihn. Sein Kommentar: Ich glaube, wir werden gut miteinander zurechtkommen. So sollte es fürderhin und bis heute bleiben.

"Die Interessierten unter Euch", eine bewußt allgemein gehaltene Anrede zwecks sanfter, aber gezielter Vergewaltigung schülerischen Banausentums zum Ziele höherer humanistischer Bildung, das war einer seiner Schlachtrufe, denen wir nicht immer nur heiteren Gemütes folgten; denn die Heranziehung von Wochenenden oder gar Schulferien für diese edle Absicht fand doch nur

mühsam Eingang in den einen oder anderen Kopf.

Die Not, in einer Latein- oder Griechischarbeit wegen Unkenntnis beim Nachbarn eine Anleihe aufnehmen zu müssen, wurde von Hans Reimer Kukkuck dadurch angegangen, daß er uns unsanft davon abbrachte, die nachbarschaftliche Informationsbeschaffung nur als technisches Problem zu sehen. Er appellierte an unser moralisches Verantwortungsbewußtsein und verließ

während der Arbeit einfach die Klasse ...

An diesen Beispielen läßt sich wohl schon hinreichend erkennen, wie dieser Mann mit Leib und Seele engagiert war. Stets hat er sehr hohe Anforderungen an sich selbst gestellt und nicht im unklaren gelassen, was er von seinen Schülern erwartete. Er hat viel gefordert, gelegentlich überfordert, hat dabei Dank, aber auch Widerspruch und Widerstand erfahren. Er nahm seine Schüler ernst und akzeptierte es, wenn sie mit ihm rangen. Vehement hat er Humanismus und Christentum zu vermitteln versucht, mit inhaltsarmen Formalismen wurde man nicht geschunden. Sein Unterricht war vielfältig und interessant, mochte er auch mal mit der Unlust seiner Schüler kämpfen müssen. Er hat das bewundernswert gemeistert, er war einfach ein erstklassiger Pädagoge.

Eine große Bedeutung maß Hans Reimer Kuckuck dem Leben in der Gruppe bei, er hielt es für sehr wichtig und lernenswert. Dennoch hat er sich auch immer ganz besonders intensiv um den einzelnen bemüht, ihm Gerechtigkeit und, wo nötig, aktive Hilfe widerfahren zu lassen. Dieser Mischung aus kampfesfrohem Mut zur Unbequemlichkeit, engagierter Toleranz und Menschenfreundlichkeit wird man kaum so schnell wieder begegnen. Hans Reimer Kuckuck gebührt großer Dank für all das, was er den Menschen im Christianeum als Lehrer und Schulleiter im guten Sinne "angetan" hat. Es seien ihm noch viele gute Jahre gewünscht.

Michael Borgmann

## CHRONIK VON DEZEMBER 1991 BIS JUNI 1992

noch Novem	nber
21.11.	Bei der Hamburger Russisch-Olympiade erringt Markus Zim- mermann (10d) den dritten und Maximilian Brauer (10b) den fünften Platz.
26.11.	Die Mädchenmannschaft der Studienstufe erringt den 2. Platz bei den Hamburger Meisterschaften im Hallenhockey.
Dezember	
1.12.	Musikalische Ausgestaltung des Gottesdienstes in der Alto- naer Hauptkirche St. Trinitatis durch das A-Orchester.
5.12.	Lehrer der Unterstufe und das Kollegium der Grundschule Klein Flottbeker Weg treffen sich zu einem pädagogischen Erfahrungsaustausch.
9.12.	Adventssingen der Unter- und Mittelstufe in der Aula.
11.12.	Adventskonzert des Christianeums mit allen Chören, Orchestern und Instrumentalgruppen in der Hauptkirche St. Michaelis.
14.12.	Wiederholung des Adventskonzertes in der StMichaelis-Kir- che
16.12.	Auf einer Veranstaltung der SV zur Ausländerproblematik in der Aula diskutieren die Politiker H. Frank (SPD), Prof. Karpen (CDU), Frau Elste (GAL) und Schönfeldt (F.D.P.). Die Diskussionsleitung hat Dr. Christoph Bertram (Die Zeit).
17.12.	Fußball-Weihnachtsturnier mit zwölf Mannschaften der Ehemaligen in der Sporthalle.
20.12.	Am letzten Schultag des Jahres beteiligen sich wieder alle Schü- ler und Lehrer am traditionellen Bazar in der Pausenhalle und den angrenzenden Räumen.
	Der Rekorderlös von 11 170,– DM geht auf Wunsch des Schü- lerrates zu gleichen Teilen an den evangelischen Kindergarten Bélen in Santiago de Chile und einen Familienhärtefonds in Lettland.

28.12.–4.1.92 Auf Einladung der lutherischen Kirche Lettlands und der Musikhochschule in Riga reisen der A-Chor und das Orchester, begleitet von den Musiklehrern, weiteren Mitgliedern des Kollegiums und einer Gruppe von Eltern und Ehemaligen zu einer Konzertreise nach Riga. In verschiedenen Kirchen des Landes werden Bachs Weihnachtsoratorium und Mozarts Krönungsmesse aufgeführt. Der Transport der rund 300 Teilnehmer wird mit zwei Charterflügen organisiert.

### Januar

- 2. 1. Geselliges Treffen der ehemaligen Schüler und Lehrer in der Bierstube des Hotels Intercontinental.
- 8. 1. Drei Mitarbeiter des Fachbereiches Biologie-Didaktik der Universität Rostock halten sich für drei Tage zu Hospitationen am Christianeum auf.
- Auf einem Vortragsabend in der überfüllten Aula ziehen Schüler, Lehrer und Pastor Reier eine Bilanz der Riga-Reise.
- 20. 1. Beginn des diesjährigen dreiwöchigen Betriebspraktikums der Vorstufe.
- 28. 1. Informationsabend für die Eltern und Schüler der 4. Grundschulklassen.
- 30. 1. Der Abiturient Christian Zemlin wird Bundessieger im Bundeswettbewerb Mathematik.

### Februar

- 3. 2. Beginn des schriftlichen Abiturs.
- 5. u. 6. 2. Elternsprechtage.
- 11. 2. Schülerinnen und Schüler des II. Semesters treffen nach einer Gerichtsverhandlung im Hamburger Ziviljustizgebäude mit dem vorsitzenden Richter, einem Rechtsanwalt, einem leitenden Verwaltungsbeamten, dem Syndikus eines großen Konzerns und einem Hochschullehrer zusammen, um sich über das Berufsfeld und die Perspektiven des Juristen zu informieren.

Mit dieser Veranstaltung beginnt die diesjährige Runde der Berufsinformation im Christianeum, die in Zusammenhang mit dem Elternrat organisiert wird.

- 25. 2. Hausmusikabend (I. Teil)
- 26. 2. Die Klasse 7 a (mit Herrn Köppen) erringt in den Hamburger Klassenmeisterschaften für Geräteturnen den 5. Platz. Eine Mannschaft aus den 6. Klassen nimmt am Schachwettbewerb "Rechtes gegen linkes Alsterufer" teil.
- 27. 2. Hausmusikabend (II. Teil)
- 28. 2. Eine zunächst harmonisch verlaufende Schülerfete in der Pausenhalle muß wegen aggressiver Störversuche einer Gruppe gewalttätiger fremder Jugendlicher vorzeitig abgebrochen werden.

März

1. 3. Konzert des A-Orchesters (Ltg. Maria Kaiser) und eines Kammerchores (Ltg. Dietmar Schünicke) in der Nienstedtener Kirche. Aufgeführt werden das Doppelkonzert d-Moll für zwei Violinen und Orchester von J. S. Bach (mit Juliane Proescher und Inga v. Olshausen, Violine) und Chorwerke a cappella von Schütz bis Strawinski.

4. 3. Bundesjugendspiele im Geräteturnen

7. 3. Vier Schüler des Christianeums reisen als Teilnehmer des deutsch-chinesischen Schüleraustausches für drei Wochen nach Shanghai.

Schulleiterinnen und Schulleiter aus Frankreich, Italien, Portugal, England und den Niederlanden informieren sich über den informationstechnologischen Unterricht am Christianeum.

- 25.-27. 3. Drei Lehrerinnen der Christopherus Schule Rostock, der bisherigen "Albert-Einstein-Schule", halten sich zu Hospitationen in Deutsch, Geschichte und Kunst am Christianeum auf.
- 31. 3.- 4. 4. Chorreise an den Brahmsee.

April

4. 4. Festlicher Ball der Schüler des Abiturjahrganges mit ihren Eltern und Lehrern in der Aula.
Ein Orchester des Jahrganges (Ltg. Johannes Walde) spielt populäre Walzer und Operettenmelodien des "Fin de Siècle"

7.-11. 4. Chorreise der 5. Klassen an den Brahmsee.

14. 4. Die Schüler der Vorstufe präsentieren ihre Auswertungen der Betriebspraktika in einer Ausstellung in der Pausenhalle.

15. 4. Eine Gruppe von Schülerinnen der Vorstufe und des 2. Semesters nimmt an einer Informationsveranstaltung bei DESY für Mädchen teil.

24. 4. Die Theater AG führt in der Aula ihr diesjähriges Projekt auf: Frank Wedekinds "Frühlings Erwachen"; die Regie führen gemeinsam Herr Schäfer und Herr Matschoß (internationale Schule). Die musikalische Leitung hat Herr Walde.

Ankunft der diesjährigen Austauschgruppe von unserer Partnerschule in St. Petersburg. Die 15 russischen Schülerinnen und Schüler und ihre Begleiterinnen, Frau Hwostowa und Frau Zwetkowa, bleiben drei Wochen. Die Reise war diesmal durch großzügige Spenden aus der Elternschaft möglich geworden.

27.–29. 4. Weitere Aufführungen von "Frühlings Erwachen" in der jedes Mal ausverkauften Aula.

27. 4.- 1. 5. Chorreise der 7. Klassen an den Brahmsee.

28. 4. Teilnahme von je zehn Schülern der 5. Klassen an den Bezirksmeisterschaften im Schwimmen.

Mai

- Der Abiturient Carsten Krause wird als Bundessieger im Bundeswettbewerb Fremdsprachen 1991 (mit den Sprachen Russisch, Chinesisch und Englisch) ausgezeichnet.
- 15. 5. Deutsch-russischer Abschiedsabend für die Gäste aus St. Petersburg.
- 17. 5. Musikalische Ausgestaltung des Gottesdienstes in der Altonaer Hauptkirche St. Trinitatis durch das A-Orchester (Ltg. Maria Kaiser).
- 19. 5. Junpei Yamamori (7 c) wird als Preisträger des Plakatwettbewerbes Hamburger Polizeiverkehrslehrer in der Musikhalle geehrt.
- Die in Hamburg lebende japanische Autorin Yoko Tawada liest vor Schülern der Deutsch-Kurse des IV. Semesters aus ihren Werken.
- 21. 5. Ausflug des Kollegiums nach Mecklenburg.
- 23. 5. Frühschoppen des Vereins der Freunde und der Vereinigung Ehemaliger in der Pausenhalle. Es spielen das Jahrgangsorchester der Abiturienten (Ltg. Johannes Walde) und die Pop-Gruppe (Ltg. Werner Achs).
- 24. 5. Konzert der Brass Band in der Waitzstraße.
- 25. 5. "Brass Band Stadel" in der Aula (Ltg. Werner Achs).
- 31. 5. Die Schüler Elias Kappos (9a) und Matthias Gronau (VS) nehmen an der Finalrunde der Mathematik-Olympiade in Erfurt teil.

Iuni

- 1.- 3. 6. Mündliches Abitur
- Die Unterstufenchöre (Ltg. Dietmar Schünicke) führen in der Aula das Singspiel "Till Eulenspiegel" von G. Kretzschmar auf; anschließend Wiederholung der Brass Band Show.
- 11. 6. Feierliche Entlassung der Abiturienten. Die Feier wird umrahmt von einer Aufführung des Klavierkonzertes D-Dur von J. Haydn durch das A-Orchester unter der Ltg. von Frau Kaiser mit der Abiturientin Nina Weselmann am Klavier.

  Anschließend konzertante Aufführung von Henry Purcells Barockoper "Dido und Aeneas" durch das Orchester (Einstudierung Maria Kaiser) und den A-Chor (Ltg. Dietmar Schü-
- Das Schuljahr klingt aus mit einem Konzert des B-Orchesters (Ltg. Johannes Walde) und einer Wiederholung des Singspiels "Till Eulenspiegel" in der Aula.



ALTBISCHOF DR. FRIEDRICH HÜBNER 1911–1991

Die Redaktion bedauert die Zusammenstellung des Nachrufes auf Altbischof Dr. Friedrich Hübner mit der fotorealistischen Zeichnung eines alten Mannes in der letzten Nummer des CHRISTIANEUM. Irgendein Zusammenhang besteht nicht. Wir möchten hier mit der Fotografie des Verstorbenen unser Versehen ausgleichen.

# CHRISTIANEUM



MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER 47. JAHRGANG HEFT 2 HAMBURG DEZEMBER 1992

## INHALT

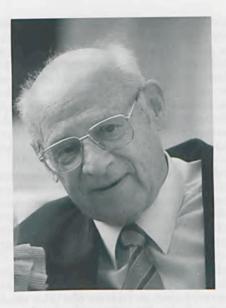
ir	memoriam Heinrich Dührsen	3
	Klaus Kohbrok	6
	Abiturientenentlassung Programm	9
	A	
	Angerische des Abiturienten Simon Weitendort	15
	A games also der A biturientin Katharina Fuchs-Bodde	16 17
	Ansprache Hans R. Kuckuck bei Verleihung des Ornithespreises	20
	Preise	22
	TVAINCHSHISEC	22
	Begegnung zweier Welten	20
	Reise nach Petersburg	
	Reisen nach Mecklenburg-Vorpommern	
	Von dunklen Machenschaften der "Elbconnection"	36
	Nachhilfe aus der Sicht eines Lehrers	40
	Eine Anregung	42
	Wiederbelebung der Schachgruppe am Christianeum?	42
	Chronik	
	Veranstaltungen 92/93	
	Anmerkung zu den Abbildungen/Hinweis	
	Versammlungen der Vereine	48

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Redaktion: Ulf Andersen, Eckhard Kloos, Detlef Krause Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Sieveking

Schulanschrift: Otto-Ernst-Str. 34, 2000 Hamburg 52 Telefon: 040/38 07 21 82-3

Herstellung: Hans Christians Druckerei, Hamburg



MAX HEINRICH DÜHRSEN 30.1.1920-8.9.1992

## ANSPRACHE DES SCHULLEITERS ULF ANDERSEN BEI DER BEISETZUNG AM 18.9.1992

Liebe Familie Dührsen, verehrte Trauergemeinde,

gestatten Sie mir in dieser traurigen Stunde des Abschieds im Namen des Christianeums einige Worte des Dankes und der Erinnerung an einen Mann, der wie wenige andere das Leben und den Stil dieser Schule in den letzten Jahrzehn-

ten mitgeprägt hat.

Schon seine Referendarzeit begann Heinrich Dührsen - damals noch ohne irgendwelche Aufwandsentschädigung - 1950 am Christianeum; zwei Jahre später trat er endgültig in das Kollegium ein. 1974 wurde er Unterstufenkoordinator und damit Mitglied der erweiterten Schulleitung. Erst als seine körperlichen Beschwerden immer übermächtiger wurden, vor acht Jahren, nahm er schweren Herzens Abschied aus dem aktiven Schuldienst. 34 Jahre - vom Anfang bis zum Ende seiner beruflichen Laufbahn - an der selben Wirkungsstätte. Man spricht von dieser Lebensspanne gewöhnlich als von den "besten Jahren" eines Menschen. Galt das auch für ihn, der sich inmitten sovieler Jugend mit einer schweren Körperbehinderung zu bewähren hatte?

Wer ihn beobachtete und täglich erlebte, konnte den Eindruck gewinnen, daß er in seinem Berufe glücklich gewesen ist. Er war Humanist aus Überzeugung. Für einen wie ihn gab es keinerlei Zweifel, daß in der Welt der Griechen und Römer die Wurzeln und die Sinndeutung aller Kultur und Bildung lägen. Das bedurfte keiner umständlichen Rechtfertigung. Er verkörperte diese Überzeugung zu jeder Zeit mit allen Fasern seiner Persönlichkeit. Ein solches Urgestein ließ sich vom wachsenden Strom konsumorientierter Bildungserwartungen nicht ins Abseits drängen. Er lebte aus der Beschäftigung mit der Antike und ließ das Altertum lebendig werden. Das neue Fach Gemeinschaftskunde sah er in unmittelbarer Nachbarschaft des Griechischen, und natürlich fühlte er sich auch dafür zuständig.

Nach seinem Weltbild führte ein konsequenter Weg von dem antiken Ideal des dem Gemeinwohl verpflichteten Staatsbürgers zu seinem eigenen öffentlichen Engagement. Bittere Erfahrungen und schweres Leid hatten sein Urteil geschärft. Es war für ihn selbstverständlich, Ehrenämter zu bekleiden: Im Vorstand des Philologenverbandes, als Mitglied der Lehrerkammer, im Verein der Freunde des Christianeums und vor allem in den vielfältigen gemeinnützigen Aufgaben, die

ihm seine Logenbrüder anvertraut hatten.

Brennend interessierte er sich für das politische Tagesgeschehen, und unverdrossen setzte er sich mit den gesellschaftlichen Themen auseinander, die der große Aufbruch der Jugend am Ende der 60er Jahre aufgewirbelt hatte.

Er sagte jedem jederzeit unverblümt seine Meinung, ging keinem Konflikt aus dem Wege. Gradlinig wie er war, gab es für ihn keine Halbheiten. Im Streit um Dinge, die ihm wichtig waren, legte er eine seltene Beharrlichkeit an den Tag. Und er konnte sich königlich amüsieren, wenn er einen Kontrahenten sprachlos gemacht hatte. An seinen Ecken und Kanten – seine unvergeßliche kluge Frau sprach nachsichtig – vermittelnd vom "Dithmarscher Dickschädel" – konnten, ja mußten sich viele reiben, vor allem aus jener Generation von Schülern und Lehrern, die seit 1968 hergebrachte Autoritäten und Werte in Frage zu stellen

begannen.

Und trotzdem war er beliebt. Denn in allen Auseinandersetzungen, denen er sich stellte oder die er provozierte, blieb er menschlich, kannte er keine Feindbilder, suchte er am Ende immer das Verbindende, Versöhnende. Es paßte vermutlich nicht in seine Vorstellungswelt, daß sich Menschen ernstlich entzweien könnten. Kleinere Ungereimtheiten und Empfindlichkeiten konnte er mit einem kopfschüttelnden, ratlosen "Kinners, wie kann das bloß angehen"? beiseite schieben. So war gerade er es, der dazu beitrug, daß in Zeiten heftigen Ringens um gesellschaftspolitische Positionen im Kollegium keine Gräben aufgerissen wurden, keine schroffe Polarisierung entstand, wie leider an vielen anderen Schulen in den siebziger Jahren. Seine streitbarste Widersacherin in heißen Zeiten sagte mir gerade jetzt noch einmal: "Wir waren immer Don Camillo und Peppone – am Ende haben wir viel über uns gelacht" – gibt es eine schönere Sympathieerklärung?

Seine Beliebtheit hing auch zusammen mit der bewundernswerten Haltung, mit der er seine Behinderung zu meistern versuchte. Er erlaubte sich keine Schwächen, kannte kein Selbstmitleid. Wenn er mal fehlte – und das kam selten vor – war das Anlaß zur Sorge um ihn. In seinem Schatten verblaßten eigene

Unpäßlichkeiten.

Pflichtbewußtsein, Gewissenhaftigkeit, Korrektheit und auch Tapferkeit waren bei ihm keine Sekundärtugenden. Sie waren das Gerüst, an dem er sich trotz

vieler körperlicher Anfechtungen immer wieder aufrichtete.

Unvergeßlich ist mir eine gemeinsame Reise mit seiner letzten Klasse nach Puan Klent: Er, der bald Sechzigjährige, mit allen seinen Handikaps, zehn Tage der überragende Mittelpunkt eines stramm geplanten Unternehmens, bei dem alle entlegenen Winkel der Insel Sylt erkundet wurden, in morgendlichen Erdkunde- und Geschichtsstunden an eigens herbeigeschafften Wandkarten vorbereitet und mit abendlichen spannenden Sagen-Erzählungen und Spielrunden ausklingend. Er schien es wie einen Jungbrunnen zu genießen; sogar die übermütige Baderunde im Hörnumer Schwimmbad, bei der er kräftig mithelt.

Die Schüler spürten seine Fürsorge, fügten sich seiner milden Strenge, fühlten sich als Mitverschworene seiner Mitteilungsfreudigkeit und warteten selten vergeblich auf einen guten Witz. Er war gerecht, und so konnten sie ihm vertrauen. Der Zugang zu ihm war unkompliziert, und so erwuchs kindliche Zuneigung. In den letzten Jahren seines Wirkens verklärte großväterliche Milde und Nachsicht sein Urteil. Zumindest in der Schule schien er mit sich und seiner

Umwelt im reinen.

Seine Verabschiedung im Christianeum bedeutete für beide Seiten keine endgültige Trennung. Bald wurde er zum Fixpunkt des Pensionärskreises. Immer wieder schaute er einfach einmal herein, nicht selten mit einer Einkaufstasche in der Hand, und blieb auf einen Klönschnack. Wer ihm begegnete, zeigte ihm seine Sympathie. Auch der Pensionär Hein Dührsen war für uns zu einer gewohnten Erscheinung geworden. Meist bewegte ihn gerade etwas, was er gern loswerden wollte. Zunehmend kreisten seine Erzählungen um seine Kinder, Schwiegerkinder und Enkel. Er vertraute uns fast alles an, was seine Familie betraf. Wir folgten seinen Gedanken nach München und in die Ferne, nach Australien. Wer ihm zuhörte, blickte nicht durchs Schlüsselloch, sondern durch die gläserne Haustür eines Familienvaters, der nichts mehr zu verbergen hat, der alle Welt teilhaben lassen möchte an seinem Stolz. Er trug sein Herz auf der Zunge, und er hatte ein großes Herz. Wenn es um seine Familie ging, klangen ein erstaunliches Verständnis, zunehmende Großzügigkeit und liebevolle Zuneigung mit. Der Großvater Dührsen konnte sich am Ende sogar über Schule aufregen.

Liebe Familie Dührsen, der lange, beschwerliche Lebensweg Ihres Vaters, Schwiegervaters und Großvaters hat sich vollendet. In der Erinnerung und in den Herzen seiner Kollegen und ganzer Generationen von Schülern wird er weiter

leben.



KLAUS KOHBROK 11. August 1922 – 1. Februar 1992

#### NACHRUF

Ein Gemeinwesen wie eine Schule lebt von guten Geistern, die ihr in schweren Zeiten sachverständig und uneigennützig den Weg wieder freimachen, der plötzlich unpassierbar geworden ist. Einen solchen Nothelfer hat das Christianeum gefunden, als 1963 bei der Planung der für die Stadt unentbehrlichen Westtangente sein großzügiges, als Akademie nach Plänen Gustav Oelsners

gebautes Haus trotz aller Gegenwehr aufgegeben werden mußte.

Der Nothelfer war Klaus Kohbrok aus Othmarschen, Sohn eines Lehrers unserer Schule und mit vier Brüdern zugleich deren Schüler acht Jahre hindurch bis zum Abitur 1940, von 1932 bis 1936 im abgewohnten, engen Schulgebäude an der Hoheschulstraße in Altona, dann bis 1940 Nutznießer des weiten Bauhausbaues in der Behringstraße. Seine Lebensdaten: Jahrgang 1922, nach Kriegsdienst in Frankreich und Rußland und Verwundung Aufnahme des Architekturstudiums unmittelbar nach dem Krieg an der T.H. Braunschweig, Diplomprüfung 1949, nach dem 2. Staatsexamen 1952 Aufnahme in den Dienst der Hamburger Baubehörde, tätig im Schul-, Krankenhaus- und Universitätsbau bis zur Pensionierung 1984, während dieser Zeit und danach eine kaum zu überblikkende Zahl von ehrenamtlichen Aufgaben in Kirche und Gesellschaft, von denen ich nur den Vorsitz in der Lichtwarkgesellschaft nenne. Zu diesen außerordentlichen Tätigkeiten gehörte auch die Tätigkeit im Elternrat des Christianeums, dem er durch den Schulbesuch seiner drei Kinder von neuem verbunden war.

Sein Nothelferdienst für seine alte Schule hat vielerlei Phasen. Die erste Phase begann am 13. Mai 1964, als die Bürgerschaft den Senat ersuchte, "rechtzeitig mit der Planung und Durchführung eines der Tradition des Christianeums entsprechenden Neubaus zu beginnen." Klaus Kohbrok leitet zu dieser Zeit das Baudezernat "Schulbauten". Zu seinen Obliegenheiten gehörte es daher, die Unterlagen für einen engeren Architektenwettbewerb, die an acht deutsche und vier skandinavische Architekten versandt werden sollten, abzufassen. Unter seiner Hand entstand eine meisterhafte Darstellung der Wettbewerbsaufgabe, einfühlsam in der Beschreibung der bisher genutzten großzügigen Bauanlage aus der Bauhauszeit, vorausgreifend in der Überarbeitung des bisher in Hamburg geltenden Raumprogramms und in der Gewinnung neuer Räume, die das Christianeum, der pädagogischen Entwicklung Rechnung tragend, sich im alten Haus schon geschaffen hatte, wie eines Kollegraumes, einer Oberstufenbücherei und von drei Räumen für die Schülervertretung und für die Schülerzeitung. Der 1964 formulierte Satz in Kohbroks "Erläuterung zur Wettbewerbsaufgabe" zeigt erstaunliche Voraussicht: "Es ist der erste bauliche Versuch, für die Auflockerung und Differenzierung der Arbeit in der Oberstufe den äußeren Rahmen zu schaffen, der die Grundlage abgeben kann für alle übrigen Gymnasien".

Als der Wettbewerb im Juni 1965 entschieden und der preisgekrönte Entwurf Arne Jacobsens aus Kopenhagen nach manchen Verzögerungen, Veränderungen und Abstrichen 1970 zur Ausführung gekommen ist und sich der Bau der Fertigstellung nähert, beginnt die 2. Phase in Kohbroks Wirken. Wie kann der schöne, aber strenge Bau Jacobsens, für den der dänische Architekt nicht wie gewohnt die Inneneinrichtung schaffen kann, wohnlich gemacht werden? Durch Kohbroks Verhandlungsgeschick wird die Möglichkeit eröffnet, daß einige wichtige Räume wie der Leseraum der Bibliothek, die Schülerbücherei, der Konferenzraum mit gespendeten Geldern von Jacobsen eingerichtet werden

können.

Kohbrok begrüßt es sehr, daß die Schule die für die "Kunst am Bau" bereitgestellten Gelder nicht für ein einziges großes Kunstwerk ausgeben will, sondern für Grafiken deutscher und dänischer Künstler in vielen Räumen. Es entsteht ein Wettstreit zwischen Deutschen und Dänen, die eine besonders glückliche Hand haben, etwa bei der Erwerbung von Asger Jorns Grafiken. Klaus Kohbrok gelingt es, im Bunde mit Marianne Luckhardt und einigen Schülern, u. a. Florentine Wallner – Querner und Kersten Albers beim "Berufsverband Bildender Künstler" und bei der "Griffelkunst" Ebenbürtiges zu erwerben. Was wären die langen Flure der Schule ohne die vertrauten Bilder, kann man sich die Pausenhalle ohne das Farbband der "24 Stunden" denken?

Der Wunsch Arne Jacobsens war es gewesen, die Schüler an der Gestaltung ihrer Schule zu beteiligen. Marianne Luckhardt und Klaus Kohbrok regen einen Ideenwettbewerb "Kunst in der Schule" an, die noch unbepflanzten oberen Innenhöfe und die Stellwände in den unteren Höfen auszugestalten. Obwohl sich 23 Schüler beteiligen und Entwürfe von erfreulich hoher Qualität prämiert

werden, bleibt die Ausführung meist unvollendet ...

Die 3. Phase des Nothelferdienstes für das Christianeum ist für Klaus Kohbrok am mühsamsten. Er ist inzwischen Leiter einer der drei Hauptabteilungen der Baubehörde geworden, und da zu dieser auch das Dezernat Schulbauten gehört, hat er wiederum die Sorge für unser Bauwerk mitzutragen. Technische Mängel

waren aufgetreten. War zunächst die schlechte Belüftung der Unterrichtsräume, besonders der Fachräume dringend zu verbessern, so wurde bald die Regendurchlässigkeit des Flachdaches das große, die Schule sehr belastende Problem, dem mit Nachbesserungen nicht beizukommen war. Gelder in großer Höhe waren vonnöten. Es war gut, bei diesen Gravamina einen Sachverwalter in der Verantwortung zu wissen, der, überzeugt von der hohen Qualität des Jacobsenbaus, sie auch überzeugend darlegen konnte. In schnellem und unbürokratischem Zusammenwirken der Behörden Schule – Bau – und Finanzen konnte dann 1977 die Sanierung eingeleitet werden. Heute lesen wir ohne Erstaunen im Buch des Hamburger Oberbaudirektors Egbert Kossak "Hamburg aus der Luft" 1990 (Seite 68) über Jacobsens Neubau den Satz: "Der Bau zählt ohne Zweifel zu den bedeutendsten Zeugnissen der Nachkriegsarchitekur in Hamburg".

Die 4. und letzte Phase des Nothelferdienstes setzt 1984 ein, als Klaus Kohbrok zwar entpflichtet wurde, er sich aber nicht frei von der Verantwortung auf vielerlei Feldern des Bauens und Gestaltens wußte. Wie er ein Ratgeber war, der mit Verständnis für eine sich wandelnde Schule bei der behutsamen Veränderung des vor Jahrzehnten konzipierten Baus aushalf, so war er ein großartiger Interpret der Bauideen der drei Häuser, deren sich das Christianeum seit seiner Gründung als seiner stillen Miterzieher bedient hatte, hatte er doch mit – oder für alle drei

gelebt.

1988, im Jubiläumsjahr, hatten sich Primaner an Hand von Grund- und Aufrissen und nachgebauten Modellen bemüht, die Baugeschichte ihrer Schulgebäude zu verstehen, und nach dem Studium der Wettbewerbsunterlagen für das dritte Christianeum kritische Fragen an den herbeigebetenen Gewährsmann Klaus Kohbrok gestellt, in denen sie Raumprogramm, Entwurf, Konstruktion und Entscheid des Preisgerichts in Zweifel zogen. Meisterhaft, wie es dem befragten Experten gelingt, die Fragenden selbst den Blickwinkel suchen und finden zu lassen, aus dem in der Zeit der Baukonzeption jeweils die Schule und ihre Entwicklung gesehen wurde. Denn nur auf diesem mühevollen Weg konnten die Kritisierenden zu einer gerechten Beurteilung der Entwürfe gelangen. Klaus Kohbrok hat die Gespräche mit den Schülern, die für die Fragenden und den Befragten in gleicher Weise von Gewinn waren, für die Festschrift des Christianeums aufgezeichnet (Band I Seite 171–176).

Eine 5. Phase seines Dienstes für die Schule hat Klaus Kohbrok nicht mehr erlebt. Es wäre die Zeit der Restaurierung des Jacobsenbaus gewesen, die nach 20 Jahren notwendig wird. Wenn wir Klaus Kohbroks Anregungen in seinen Schülergesprächen recht auslegen, geht es darum, vorsichtig die Veränderungen vorzunehmen, die die Zeit erfordert, und genau so vorsichtig das in den vergangenen Jahren ohne Not Veränderte nach den ursprünglichen Plänen wiederher-

zustellen.

Es bleibt, den von ihm vorgezeichneten Spuren dankbar zu folgen!

Hans R. Kuckuck rect. Christ. em.

#### **ABITURIENTENENTLASSUNG**

am Freitag, dem 12. Juni 1992, um 18.00 Uhr in der Aula

1. Brass Band, Ltg. Werner Achs

2. Ansprache des Schulleiters

3. Felix Mendelssohn-Bartholdy: Klaviertrio d-moll 1. Satz, Allegro agitato Antonia Weselmann, Klavier; Juliane Proescher, Violine; Ulrich Dimigen, Violoncello

4. Ansprachen der Abiturienten Simon Weitendorf und Katharina Fuchs-Bodde

5. Joseph Haydn: Konzert für Klavier und Orchester D-Dur 1. Satz, Allegro Antonia Weselmann, Klavier; Ltg. Maria Kaiser

6. Verleihung der Preise

7. Joseph Haydn: Konzert für Klavier und Orchester D-Dur 2. Satz, Adagio; 3. Satz, Rondo all' Ungharese

8. Ausgabe der Zeugnisse

#### - PAUSE -

20.30 Uhr
DIDO UND AENEAS
Konzertante Aufführung der Oper von Henry Purcell in englischer Sprache
Solisten: Schüler und Ehemalige
Orchester, Ltg. Maria Kaiser
A-Chor, Ltg. Dietmar Schünicke

Zum Abschluß: Geselliger Abend im Freien (bei Hamburger Juniwetter)

# ANSPRACHE DES SCHULLEITERS ULF ANDERSEN

In den letzten Wochen ist zu Recht hervorgehoben worden, wieviel soziales Engagement einzelne von Euch in den letzten Jahren gezeigt haben: für Eure Mitschüler, für die ganze Schule. Euer Jahrgang hat in den zurückliegenden Monaten gespürt: Ohne die Bereitschaft einzelner, sich für eine gemeinsame Sache zu engagieren – und dabei Belastungen auszuhalten, Enttäuschungen wegzustecken, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, Verantwortung zu übernehmen – geht es nicht. Euer Jahrgang konnte deshalb soviel auf die Beine stellen, weil Ihr einen Konsens gefunden habt, weil viele bereit waren, freiwillig und von einer guten Sache überzeugt, ein gemeinsames Ziel zu verfolgen.

Im kleinen hat sich Gemeinsinn bewährt. Keiner wird das Gefühl haben, daß es sinnlos war. Wie aber ist es mit dem Gemeinsinn im größeren Zusammenhang, nicht nur für den Jahrgang, mit dem man neun Jahre lang zusammengewachsen ist, sondern die ganze Generation, der man durch Geburt, Kultur, Vorlieben, Sprache, gemeinsame Geschichte und Zukunftserwartungen angehört? Wie ist es mit der Gesellschaft, dem Staat?

Ich weiß, daß mancher von Euch – unabhängig von Wehr- oder Zivildienst – ein freiwilliges Jahr oder eine Zeit als Entwicklungshelfer ins Auge gefaßt hat. Es gibt sicherlich auch schon den einen oder anderen, der sich politischen, kirchlichen oder Umweltorganisationen angenähert hat. Aber ich vermute, daß das

Ausnahmen sind.

Die meisten hier werden der Analyse des Bielefelder Jugendsoziologen Klaus

Hurrelmann nicht widersprechen, der den Zustand so beschreibt:

 Unter den deutschen Jugendlichen sinkt die Bereitschaft, sich in irgendeiner Weise zu engagieren. Das betrifft ebenso kirchliche Verbände, karitative Einrichtungen und Vereine aller Art.

 Das Vertrauen junger Menschen in Parteien und Politiker, gleich welcher Couleur, und deren Kompetenz zur Lösung aktueller Probleme verschwin-

det zusehends

Zwar interessieren sich nach eigenem Bekunden rund 40 Prozent der Jugendlichen für Politik, aber ihr Anteil an den Nichtwählern wächst überproportional; nur noch drei Prozent zieht eine Mitarbeit in politischen Jugendverbänden in Erwägung. Die Neigung zu politischem Engagement geht deutlich zurück.

Das Wort von der "Politikverdrossenheit" hat alle Aussicht, zum Schlagwort des Jahres 1992 zu werden. Ein gefährliches Wort, und darum möchte ich mich bei seinen Ursachen und seinen denkbaren Konsequenzen etwas aufhalten.

Wir müssen feststellen, daß bei allen Landtagswahlen seit der letzten Hamburger Bürgerschaftswahl die "Partei der Nichtwähler" den größten Anteil erreicht hat. Nie zuvor in der jüngeren deutschen Geschichte haben sich soviele mündige Bürger von den öffentlichen Belangen, von der res publica, abgewandt; nie zuvor war das Mißtrauen gegenüber den politisch Verantwortlichen so groß. Der Anschein von Filz, Selbstbedienungsmentalität und Vetternwirtschaft hat Parteien und Politiker in Verruf gebracht. Politiker gelten heute vielfach als unsympathisch und austauschbar; fast jeder Wählerbetrug wird ihnen zugetraut. Eine ununterbrochene Kette von Skandalen - von den Transaktionen der Neuen Heimat über die Parteispendenaffäre bis hin zu den jüngsten Diäten-Deals - hat ein schweres Glaubwürdigkeitsdefizit in der deutschen Politik hervorgerufen: und das in einer Zeit, in der Ausländerprobleme, wachsende Kriminalität. Verkehrsinfarkt und Umweltbelastung nach Konzeption und Führung verlangen; angesichts der Gefahr, daß der Osten Deutschlands, kaum daß er als unvorstellbarer Glücksfall mit dem Westen wiedervereinigt wurde, zu einer Art Mezzogiorno der Bundesrepublik abzusteigen droht.

Es ist für uns wenig tröstlich, daß sich ähnliche Symptome wachsender Entfremdung zwischen Geführten und Gewählten in den meisten demokratischen Systemen des Westens abzeichnen, von den USA und Kanada über Frankreich und Italien bis hin zu Japan: überall die Krise überforderter, verbrauchter und teilweise mißbrauchter Macht. Man sehe nur das jämmerliche Schauspiel amerikanischer Hinhaltetaktik auf dem längst überfälligen Umwelt-

gipfel in Rio, jener Supermacht, die für Jahrzehnte auch den Anspruch geistigmoralischer Führung des Westens für sich reklamierte. Die traditionellen zur Macht strebenden Eliten vieler Länder müssen sich fragen lassen, ob sie dieser Welt und den neuen Erwartungen und Forderungen der Bürger noch gerecht werden.

Die Führungskrise der bisher weitgehend intakten gesellschaftlich, wirtschaftlich und geistig überlegenen westlichen Demokratien ist zu einer Zeit ausgebrochen, in der es jeder Logik entsprochen hätte, sozusagen in einer Atempause der Weltgeschichte, einen erleichterten Blick zurück und einen klaren Blick nach vorn zu werfen. Der Zusammenbruch des kommunistischen Blocks und der Sieg freiheitlicher Ideale zwischen Elbe und Ural, damit zusammenhängend das Ende des Kalten Krieges, der militärischen Konfrontation und der verhängnisvollen Spirale von Bedrohung und Rüstung, hätte eigentlich dazu beflügeln müssen, sich

in einer neugestalteten Welt angstfrei und schöpferisch einzurichten.

Vielleicht war, auch bei uns Deutschen, die Ernüchterung zu groß, daß nach dem Ende der Unfreiheit und des Rüstungswettlaufs in Europa nicht gleich das "Goldene Zeitalter" ausgebrochen ist. Vielleicht auch hat der nunmehr unverstellte Blick auf längst bekannte und wohl verdrängte Probleme, die uns auf dieser Welt insgesamt betreffen, so etwas wie Schock und Resignation ausgelöst: Klimakatastrophe, Ozonloch, Vergiftung von Luft, Wasser und Erdreich, dazu Überbevölkerung und Hungersnöte, die eine neue Völkerwanderung auslösenund als neue, ungeahnte Gefahr die Zersplitterung der politisch bisher kalkulierbaren Welt des Ostens in ethnisch verfeindete, nationalistisch aufgeputschte, materiell ruinierte und religiösem Fundamentalismus erliegende Diadochenreiche.

Die Gefahren, die aus einem bedrohlichen Mißverhältnis von Problembewußtsein und Autoritätsverfall der Verantwortlichen erwachsen, liegen auf der Hand: Orientierungslosigkeit, Unsicherheit und Angst bilden einen Humus, auf dem radikale Heilslehren in die Höhe sprießen. Wer freiwillig auf die Kontrolle der Macht verzichtet, nimmt ihren Mißbrauch in Kauf. Macht erledigt sich nicht im Vakuum. Wer ihr den Rücken kehrt, überläßt sie im schlimmsten Fall neuen Volksverführern, im günstigsten einer Oligarchie des Mittelmaßes. Man sagt: "Jedes Volk hat die Politiker, die es verdient". Nach allen Regeln der Vernunft darf es keinen Verzicht auf die kontrollierte Ausübung der Macht

geben, wie ihn nur die parlamentarische Demokratie gewährleistet.

Neben der beschriebenen Politikverdrossenheit ist eine zweite folgenreiche Entwicklung nicht zu übersehen, die möglicherweise ebenso dem politischen Engagement junger Menschen entgegensteht. Der greise Philosoph Hans Jonas nannte es kürzlich den "ungeheuren Hedonismus der modernen Genußkultur", jenes "pursuit of happiness", das dem Yuppie-Lebensgefühl unserer Tage zum Credo erwuchs. Das Ziel ist letztenendes eine Art individueller Glückseligkeit vermittels materieller Güter, ohne Skrupel und ohne Fragen nach den Folgen für andere. Jonas erinnert daran, daß die römische Republik durch strikte Gesetze versuchte, den individuellen Hang zum Luxus einzugrenzen, weil er der Staatsmoral widersprach.

Dem Hang zum Hedonismus in unserer Zeit hält Jonas entgegen:

"Der Sinn des Daseins liegt nicht nur im Verzehr … es geht noch um etwas anderes als um die maximale Befriedigung der Bäuche und der körperlichen

Triebe ... Es gibt den Begriff des Verzeihens, den Begriff des Helfens, den Begriff vor allem auch der Erweiterung der menschlichen Erfahrung. Was in der Kunst hervortritt, in der Poesie, in der Musik, selbst im einfachen Tanz, geht schon über alles hinaus, was man unter dem einfachen Begriff der leiblichen Befriedigung rechnen kann."

Der Weg zurück zum demokratischen Engagement gerade junger Menschen

hat mit folgenden Einsichten zu tun:

 Politik darf nicht unwahrhaftig sein. Politiker sollten den kürzesten Weg zur ehrlichen Antwort suchen. Es gibt zwar keine absolute alleinige politische Wahrheit, aber eine größtmögliche Annäherung, wie sie nur die ständige offene und kontroverse Meinungsvielfalt erreichen kann.

- Politik und Moral dürfen keine Gegensätze bilden - eine Forderung, die zwar

selbstverständlich, aber am schwierigsten durchsetzbar ist.

Worum es geht, hat Carl Friedrich v. Weizsäcker in schlichter Weise veranschaulicht. Er sagt: "Die politische Moral erfordert heute den Bewußtseinswandel", und er bringt es auf den Punkt: "Man lese die Bergpredigt. Wer von ihrer unwidersprechlichen Wahrheit getroffen wird, der wird entsetzt sein, daß er ihr gleichwohl nicht folgt. Dieses Entsetzen ist der Anfang des Bewußtseinswandels."

- Politik darf einen tragfähigen Boden von Gemeinsamkeiten nicht verlassen. Feindbilder, wie sie vereinfachtem Denken entspringen, die Herabsetzung und Diffamierung des Andersdenkenden, haben nicht wenig zu der allgemeinen Abkehr von der Politik beigetragen. In einem Papier zur politischen Bildung, das das Kollegium des Christianeums 1931 angesichts des drohenden Zusammenbruchs der Demokratie formulierte, heißt es aus bitterer Erfahrung: "Der Lehrer hat dafür zu sorgen, daß der Ton der Auseinandersetzung vornehm bleibt."
- Demokratie kann nicht leben ohne die Mitwirkung einer größtmöglichen Zahl ihrer Bürger, von Menschen, die kritisch, nüchtern, gebildet – aber nicht elitär – und dabei selbstlos sind.

Und damit komme ich zurück zu Euch und appelliere an Euren Gemeinsinn: Ihr habt es gelernt, kritische Fragen zu stellen, Informationen zu werten, widersprüchliche Aussagen abzuwägen und die Manipulierbarkeit von Sprache zu durchschauen;

Ihr habt es gelernt, die Ursachen ökologischer Fehlentwicklungen zu erklären

und Alternativen zu erproben;

Ihr seid auf die riesenhaft wachsenden Probleme der Dritten Welt gestoßen

und habt über Lösungsansätze nachgedacht -

Wer, wenn nicht Ihr, die Ihr Fremdsprachen beherrscht und anderen Kulturen begegnet seid, wäre imstande, die unbestimmte Furcht Eurer Mitbürger vor den Ausländern nebenan abzubauen?

Wer, wenn nicht Ihr, die Ihr Euch über Grundfragen der Ethik heiß diskutiert habt, wäre berufen, moralisches Handeln in der Politik einzufordern?

Im ersten schriftlichen Abitur an unserer Schule nach dem Kriege lautete eines der Aufsatzthemen: "Von der Selbstbesinnung zu verantwortlichem politischen Handeln".

Diejenigen, die dieses Thema wählten, hatten eine andere Biographie als Ihr glücklicherweise heute: Krieg, Zerstörung, das drückende Bewußtsein, in einem Gewaltregime aufgewachsen zu sein. Und nun die zaghaft wahrgenommene Chance, unerfahren, wie sie waren, eine bessere, eine demokratische Gesellschaftsordnung aufzubauen. Jeder dieser Aufsätze berührt uns heute auf besondere Weise. Ich möchte abschließend die Worte eines dieser Abiturienten zitieren:

"Verantwortung kann nur dem zugesprochen werden, der denkt, also diese Verantwortlichkeit mit der Macht seiner Persönlichkeit abdecken kann. Und eine Persönlichkeit ist nur der, der das "Ich will" an Stelle des "Ich muß" stehen hat"

Erkennt, und vergeßt nie, die Verantwortung, die daraus erwächst, heute eine so erlebnisreiche, vielseitige Schulzeit abzuschließen!

Ich gratuliere Euch schon jetzt zu dem, was Ihr erreicht habt.

#### ANSPRACHE DES ABITURIENTEN SIMON WEITENDORF

Liebe Anwesende!

Heute abend finden hier in mehr oder weniger vertrautem Kreise dreizehn Schuljahre ihr feierliches Ende. Dreizehn Schuljahre, über die sicher viel Gutes aber auch Schlechtes zu berichten wäre, wenn man es wollte. Aber das möchte ich heute abend gar nicht tun. Ich möchte vielmehr den Versuch unternehmen, in der kurzen wertvollen Zeit, die mir hier zur Verfügung steht, die Frage zu beantworten, warum wir eigentlich dreizehn wertvolle Jahre unseres Lebens zu großen Teilen in diesem Gebäude verbracht haben. Die Antwort auf diese Frage lautet lapidar: Unserer Bildung wegen!

Doch was ist mit dieser Antwort eigentlich ausgesagt, was bezeichnet dieses heilige Wort "Bildung" überhaupt? Gerade heute, denke ich, wo es die Tendenz gibt, die Abi-Endnote wichtiger einzustufen als die Bildung, über die das Abitur eine Aussage machen sollte, ist eine bewußte Auseinandersetzung mit dem

Begriff Bildung um so dringlicher.

Vor einiger Zeit kam ich mit einem älteren Herrn ins Gespräch. Er versuchte mir klarzumachen, daß die heutigen Abiturienten im Vergleich zu damaligen Abiturienten in puncto Bildung sehr nachgelassen hätten. Als Beispiel führte er mangelnde Kenntnisse in Deutsch und Geschichte auf. Und obwohl mir schon damals die Argumentation einen Haken zu haben schien, stimmte mich dieser Vorfall nachdenklich: Konnte es wirklich sein, daß das Bildungsniveau in jüngerer Zeit stetig schlechter geworden war? Stünde das nicht in heftigem Widerspruch mit dem gesellschaftlichen Fortschritt, den wir wohl unbestritten im letzten Jahrhundert gemacht haben? Und schließlich und endlich immer wieder die Frage: Was ist das überhaupt, Bildung?

"Bildung ist das was übrigbleibt, wenn wir vergessen, was wir gelernt haben"definierte Halifax einst etwas lax den Begriff der Bildung. Und auch wenn diese Definition auf den ersten Blick ironisch wirkt, ist sie doch eine der besten Definitionen dieses Begriffs, die mir bekannt sind. Denn hier wird richtig unterschieden zwischen Wissen und Bildung. Wenn uns die älteren Generationen heute vorwerfen, daß unsere Bildung mit der ihrigen bei weitem nicht mehr vergleichbar sei, weil wir nicht alle wichtigen Daten des Mittelalters auswendig herbeten können, so kritisieren sie also eigentlich gar nicht unsere Bildung, sondern unser Wissen. Mit dem Wissen ist das heute so eine Sache. In einer Zeit, wo sich in zehn Jahren soviel verändert wie früher in hundert Jahren, explodiert natürlich auch die Menge an Wissen. Sowohl die Schulzeit als auch die Aufnahmekapazität eines Abiturienten sind aber begrenzt. Schon heute kann ein Abiturient gar nicht mehr soviel Wissen in seiner Schullaufbahn aufnehmen, daß er auch nur in jedem Wissenschaftszweig über das heute aktuelle Basiswissen verfügt. Und man male sich nur einmal aus, wie das in zehn Jahren aussehen wird!

Aber es ist ja auch gar nicht das Wissen, weshalb wir dreizehn Jahre die Schule besucht haben, sondern die Bildung, und die bleibt, wenn man Halifax glauben darf, auch dann bestehen, wenn wir das Wissen schon lange wieder vergessen haben. Bildung ist also nicht Wissen selbst, sondern die Erfahrung im Umgang mit Wissen und damit anders als das Wissen ein zeitloser Wert. Als Erfahrung verbindet Bildung uns als menschliche Subjekte mit dem Wissen. Man kann also sagen: durch Bildung wird Wissen lebendig, sie stabilisiert die Person und den Charakter und hilft uns als Individuen in einer zunehmend schneller werdenden mit Wissen überhäuften Welt zu leben anstatt gelebt zu werden. In praktischer Hinsicht äußert sich Bildung in der Fähigkeit, mit Wissen umgehen zu können, Wissen in den richtigen Bezug zu anderem Wissen und vor allem zu uns selbst als Menschen stellen zu können. Sie hilft uns das eigene Wissen durch Zweifel zu vermehren, kritisch und kreativ. Bildung ist aber auch unbequem, sie zwingt uns auch die Grenzen des Wissens zu realisieren und die immerbestehende Zerrissenheit in uns zu akzeptieren.

Ich denke, es ist inzwischen jedem klar geworden, daß Bildung weit über eine Berufsvorbereitung hinaus wichtig und interessant ist, und daß sie und nicht das Wissen uns zu selbständigem, vorurteilsfreiem und kreativem Denken und Erkennen befähigt, daß es uns ermöglicht in der heutigen komplexen Welt aus der fast unüberschaubaren Anzahl von Möglichkeiten sinnvoll auszuwählen und zu

entscheiden.

Dreizehn Jahre Schule, denke ich, haben uns die Möglichkeit gegeben, unsere Bildung soweit wie möglich zu vervollkommnen. Gut, beim Wissen mögen hier oder dort einige Lücken bestehen, nicht immer wurde der Lehrplan eingehalten und vieles ist auch schon wieder vergessen, aber was die Bildung anbelangt ist schon einiges geboten worden. Und ich meine hier gar nicht nur das, was im Rahmen des Lehrplans vermittelt worden ist, sondern insbesondere auch viele Dinge, die außerhalb der Norm waren wie Chor, Klassenreisen und Projekte, aber auch Konflikte und Diskussionen um Noten und Ähnliches.

Wenn ich diesbezüglich vor dem Heer derjenigen, die wieder mehr Wissensvermittlung und weniger Freiheiten im Abitur befürworten, ein Statement abgeben sollte, so würde ich sagen: Die Schule so wie sie war, war besser als die

Schule so wie sie hätte sein sollen.



#### ANSPRACHE DER ABITURIENTIN KATHARINA FUCHS-BODDE

Einen wunderschönen Guten Abend wünsche ich Ihnen allen!

Also, ich finde es gut, daß ich zur Schule gehen mußte!

Nicht, daß ich unterstellte, ein solches Denken sei in unserem Semester nicht verbreitet, man weiß heutzutage bekanntlich, was man mit dem Abi hat. Ein Blick in den "Spiegel"-Leitartikel der letzten Woche genügt ("Abitur, Prüfung ohne Wert").

Ohne Schule hätte ich die Ferien nie so genießen können, wie ich es tat. Sie boten einen äußerstreizvollen Kontrast zum Schulalltag. Ohne Schulpflicht hätte ich nie jene Erfüllung empfunden, wenn ich mich einer ach so primitiven Soap-

Opera im Fernsehen hingab, anstatt für das Abi zu lernen.

Dies waren meine kleinen privaten Rebellionen, Momente, in denen ich mir erlaubte, alles hinzuschmeißen und genau das Gegenteil dessen zu tun, was man von mir erwartete. So wandte ich mich mehr oder weniger bewußt von den

hochtrabenden Idealen ab, die ich Jahr für Jahr paukte.

"Wir lernen nicht für die Schule, sondern für das Leben!" Von diesem weisen Sprüchlein wurden und werden wir, glaube ich, alle seit Jahren verfolgt. Man muß jedoch sehen, daß diese Vorstellung vom Lernen, zumindest bis zu einem gewissen Alter, utopisch bleibt. Welche 13jährigen werden tatsächlich daran glauben, daß sie für ihre Zukunft lernen? Sie lernen, um die Erwartungen ihrer Eltern und Lehrer zu befriedigen.

Dementsprechende (mehr oder weniger auffallende) Unterschiede entstehen auch zwischen dem Schul- und dem Privatleben. In der Schule lauthals verkündete, natürlich sehr löbliche Grundsätze werden im außerschulischen Alltag stillschweigend außer Kraft gesetzt. Ethische Prinzipien, in der Schule oft genug zitiert, spielen keine Rolle mehr. Wozu soll man sich auch Mühe geben, es bemerkt doch keiner, es gibt keine guten Noten für gute Taten. Die Helden im Alltag bleiben unentdeckt.

An, im Grunde genommen unerreichbaren Vorbildern wie den Geschwistern Scholl sollen wir uns orientieren (eine solche Orientierung in Frage zu stellen, wertet nicht die Vorbilder ab, jedoch ist, sie zu empfehlen, nicht unproble-

matisch).

Es wird zwar nie ausgesprochen, aber wir wissen doch alle, was im "Ernstfall" von uns erwartet wird: selbständiges Denken, Standfestigkeit, Loyalität gegenüber unseren Idealen. Der Druck "unserer deutschen Vergangenheit" tut sein

Übriges.

Diese Tugenden der Mündigkeit und der Zivilcourage sollen in einem Unterricht vermittelt werden, welcher auf ganz anderen Gesetzen basiert: Wer macht sich am geschicktesten Liebkind bei den Lehrern? Wer beherrscht am besten die Methode, so zu tun, als habe er die Weisheit mit Löffeln gefressen? Vor allem in der Oberstufe gilt: der Schüler darf nicht mehr lernen, er hat zu wissen. Die Schüler werden oft gezwungen, eine Art Doppelleben zu führen. Dies zeigt sich auch in dem Engagement von Schülern und Lehrern: Es ist "stark unterentwikkelt", der im Unterricht formulierte Anspruch und die Wirklichkeit gehen in völlig verschiedene Richtungen.

Von uns allen werden die Meinungsfreiheit und das Recht, politische Gruppierungen zu gründen und ihnen beizutreten, als zwei der höchsten Güter der Menschen seit der Französischen Revolution angesehen. Die wenigsten von uns sind jedoch tatsächlich in entsprechenden Organisationen aktiv tätig. Ich denke, daß wir zu einer Generation gehören, welche zu großer Passivität neigt, welche den Komfort des von den Eltern gebotenen Wohlstandes als selbstverständlich empfindet. Diese Haltung wird natürlich durch das Einzugsgebiet unserer Schule stark begünstigt.

Es war schon immer notwendig, daß die Jugend die Zukunft in die Hand nimmt und für eine Besserung der Zustände kämpft, heute ist es jedoch aufgrund

der existenzbedrohenden Probleme nötiger denn je.

Ökologiearbeitsgemeinschaften, schon oft gefordert, und organisierte Teilnahme an Menschenrechtsorganisationen wie z.B. Amnesty International wären Möglichkeiten, den zu bloßen Theoretikern erzogenen Schülern die Praxis näher zu bringen, die Praxis im übrigen, welche auch später im selbständigen Leben nach der Schule zu bewältigen sein wird.

In der Vergangenheit hat es sich nun oft gezeigt, daß derartige AGs, überläßt man die Organisation allein den Schülern, auf Dauer nicht zustande kommen. Deshalb ist in diesem Zusammenhang die Schule als Institution gefordert, als eine gesellschaftliche Institution, die sich flexibel weiterentwickeln muß, wie die Gesellschaft selbst, um sich den zukünftigen Aufgaben der Schüler anzupassen.

Ich schlage vor, die Leitung der genannten Arbeitsgemeinschaften Lehrern zu übertragen, die dafür bezahlt werden. Es müssen Gruppen entstehen, die effizient arbeiten und den Schülern zeigen, daß den theoretischen Forderungen eine praktische Tätigkeit entsprechen kann, und daß es sich lohnt, für seine Ideale zu kämpfen, egal, ob in der Schule oder im Privatleben.

Zunächst einmal vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit, aber:

Wissen Sie es, wissen Sie es schon?

Anna Blume ist die Geliebte meiner 27 Sinne und Dada lebt!!!

# ANSPRACHE ZUR VERLEIHUNG DES ORNITHES-PREISES

Liebe Abiturienten, liebe Abiturientengäste!

Für die beste Leistung auf dem Gebiet der Alten Sprachen, besonders des Griechischen, hat die Vereinigung ehemaliger Christianeer im Jubiläumsjahr 1988 einen Preis ausgesetzt, den "Ornithes-Preis"; es ist mir als ehemaligem Griechischlehrer dieser Schule eine Freude und Ehre, diesen Preis heute übergeben zu dürfen.

Griechisch-Studien haben am Christianeum seit der Gründung der Schule 1738 als gymnasium academicum bis zur Oberstufenreform im Jahr 1971 einen beherrschenden Platz eingenommen. Im Abitur 1966, als die Einzelprüfungen der Abiturienten noch mit einem Klassengespräch vor kritischem Publikum eingeleitet wurden, hatte die eine Klasse den Anfang des 7. Briefes Platons, in dem nach den Grundlagen einer gerechten Staatsführung gefragt wird, zu lesen. Der zweiten Klasse wurde der Text des Eides der griechischen Ärzte, des sogenannten Eides des Hippokrates, vorgelegt. Es ging um die Stellung des Arztes zu seinem Patienten und um die Frage: Darf ein Arzt Leben vernichten? Im dritten Klassengespräch, das der Mathematiker und der Gräzist gemeinsam leiteten, wurde ein modernes Axiomensystem, das im Unterricht behandelt worden war, mit dem Axiomensystem des Euklid, dem ersten Axiomensystem überhaupt, verglichen.

Man war mit dem Gräzisten Wolfgang Schadewaldt der Meinung, daß der Griechischunterricht ein bildender Unterricht sei und nicht im Formalen und Vorläufigen steckenbleiben dürfe, sondern in ihm an exemplarischen Texten griechischer Dichtung und Forschung der Blick auf die großen Sachen und Realitäten der Welt und des Lebens freigegeben werde, – und man befand sich dabei durchaus nicht im Dissens mit weiten Teilen der zeitgenössischen europäi-

schen Literatur und Kunst.

Dann kam die Reform der Oberstufe mit ihren großen Vorteilen der Intensivierung und Nachteilen der Isolierung der Fächer. Aber noch 20 Jahre nach dem beschriebenen Abitur 1966, im Jahr 1986, präsentierte der Leistungskurs Griechisch – inspiriert von seinem Griechischlehrer Joachim Becker – hier in der Aula die "Vögel" des Aristophanes, neu übersetzt und in die Zeit übertragen, vertont, inszeniert, gespielt und festgehalten in einem reizvollen Textbuch mit Noten und Bildern, das ganze so eindrucksvoll, daß zwei Jahre danach – im Jubiläumsjahr – die Benennung des Preises für die beste Leistung auf altsprachlichem Gebiet als "Ornithes-Preis" allgemeine Zustimmung fand.

Natürlich verbanden sich mit dieser Benennung große Hoffnungen auf die Erhaltung des Standards der Griechisch-Studien im Christianeum. Während in St. Petersburg, im Baltikum und in Polen und auch in einigen Schulen der neuen Bundesländer der Griechischunterricht wieder aufgenommen wird, verschwindet das Griechische im Westen immer mehr aus den Schulen in bedrohlicher

Weise.

Was bedeutet dieser Verlust? Den Ausfall eines immer seltener gewählten, also entbehrlichen Orchideenfaches für Schöngeister oder den Abbruch einer großen, uns bestimmenden Geistesgeschichte und den Verlust einer Deutekunst, die sich immer wieder in der Auslegung der dichten Texte griechischer Philosophen, Dichter und politischer Denker heran- und herausgebildet hat für das Verständnis der eigenen Zeit?

Wir fragen uns: Wird man in diesem Haus der Gefahr, das Griechische ganz zu

verlieren, begegnen können?

Die Abwehr kann nur von innen kommen, von der Faszination, die griechische Texte ausüben, wenn Menschen einander inspirieren, sie zu lesen, sie in unsere Sprache und in unser Leben umzusetzen, sie zu spielen, wie es im Unterricht mit den "Ornithes" begann. Das kann in einem Lesezirkel sein, wenn ein Vater oder Ehemaliger, Schüler oder Lehrer sich entschließt, dazu einzuladen. In Theodor Mommsens Zeit wurde im Christianeum der von Schülern ins Leben gerufene "Altonaer wissenschaftliche Verein" wichtiger als die Schule.

Sollte es nicht möglich sein, unter den vielen jungen Gräzistinnen und Gräzisten, die nach ihrer Ausbildung nicht weiter in der Schule arbeiten können, einen Inspirator zu finden, der für ein oder zwei Semester der Regiearbeit zu gewinnen ist?

Sie sehen, ich lasse mich von den immer noch auf der Aulabühne herumgeisternden Vögeln der Abiturklasse 1986 in die Unwirklichkeit – oder in

eine mögliche Zukunft reißen.

Ich kehre zur schönen Wirklichkeit dieser Stunde zurück, in der ich für die beste Leistung auf dem Gebiet der Alten Sprachen den "Ornithes-Preis"

dem Abiturienten Jörn Carstens mit herzlichem Glückwunsch überreichen darf. Er hat sich zwei Bücher gewünscht:

"Hellas" und "Evolution"

Sollten diese Buchtitel nicht ein glückverheißendes Zeichen für die Entwicklung der Griechisch-Studien im Christianeum sein?

Hans Reimer Kuckuck rect. Christ. em.

#### PREISE

vom Verein der Freunde des Christianeums für die besten Zeugnisse:

Martin Elsner Jörn Carstens Hendrik Mandelkow

für hervorragende Leistungen in den musischen Fächern (Gustav-Lange-Preis):

Antonia Weselmann Juliane Proescher Mathias Trippner

von der Vereinigung ehemaliger Christianeer für hervorragende Leistungen in den Alten Sprachen:

Jörn Carstens

von der Fachgruppe Chemie für hervorragende Leistungen in der Chemie:

Martin Elsner

## DAS ABITUR BESTANDEN AM CHRISTIANEUM 1992:

Barthel, Mike Blombach, Malte Brauer, Karoline Bruns, Pauline Bühring, Fabian Carstens, Jörn Chrambach, Moritz Dau, Moritz Dieckmann, Florian Dietrich, Ariane von Doetinchem, Max Dohse, Nils-Kristian Ehrensberger, Thomas Elsner, Christine Elsner, Martin Fehlauer, Franca Fischer, Martin Förster, Philipp Främcke, Hinrich Fuchs-Bodde, Katharina Gaedke, Philip Ganssauge, Karsten Gebrevesus, Sheba Glasl, Johannes Greve, Georg Grüneisen, Janne Hellwege, Katrin Herrguth, Carolin Huber, Ulrike Huwendiek, Antje Ihde, Maik Alexander Iversen, Hayo Kahle, Kim Knigge, Markus Knop, Susanne Koch, Lars Alexander Köhler, Christian Krämer, Alexander Kreuzer, Julika Krüger-Spitta, Annette Kruhl, Klaas Lafrenz, Björn Lange, Ulrike Leptien, Friederike

Leptien, Markus Leupolt, Björn Löser, Julia Ludwig, Birgitta Lübcke, Julia Lutter, Tobias Maeger, Maximilian Mandelkow, Hendrik Manthei, Christine-Caroline Meyer-Gerhards, Klaas Möller, Tobias Müller, Asmus Müller, Marcus Nass, David Foster Ostendorf, Florian Peters, Michael von Pfeil, Hubertus Philipps, Björn Proescher, Juliane von Reiche, Antonia Röhl, Tanja Runge, Daniel Schmiedel-Blumenthal, Philipp Schönian, Frank Schöttelndrever, Friedrich Schubert, Torsten Schuldt, Christian Schultz, Vincent Schultz-Süchting, Nikolaus Seidensticker, Julia Siemann, Cornelia Siemonsen, Franziska Spies, Annette Trippner, Matthias Valerio, Roberto Volkmann, Stefanie Weber, Ulrike Weitendorf, Simon Weitert, Michael Wendt, Tanja Weselmann, Antonia Wilkens, Lea Maria Wohlleben, Lilian Ziegler, Patrick



#### BEGEGNUNG ZWEIER WELTEN

Rede, gehalten beim Empfang der Schülergruppe aus Shanghai am 19.8. im Rathaus

Sehr geehrter Herr Generalkonsul,

sehr geehrte Damen und Herren Schulleiter und Oberschulräte, liebe Schülerinnen und Schüler aus Schanghai und Hamburg,

ich freue mich, Sie alle im Rathaus der Freien und Hansestadt Hamburg begrüßen zu können. Ich tue dies auch deswegen besonders gern, weil eine der an dem Anlaß unseres heutigen Treffens beteiligten Schulen, das Christianeum, meine

"alte Schule" ist, auf der ich vor 35 Jahren das Abitur abgelegt habe.

Die Begegnung von Schülern und Lehrern aus Schanghai und Hamburg ist auch eine Begegnung von zwei großen Hafenstädten, von zwei Ländern und zwei Kulturen. Werdas Glück hat, an einer solchen Begegnung teilnehmen zu können, sieht vieles Neue. Aber er hat auch die Chance, in der Begegnung mit einer fremden Welt sich selbst besser kennenzulernen. Er erkennt, daß Gewohnheiten und Verhaltensweisen, die häufig genug als selbstverständlich und "natürlich" genommen und als Maßstab des "Richtigen" unbefragt dem eigenen Urteil zugrunde gelegt werden, Ausdruck von Traditionen sind und auf Voraussetzungen beruhen, die von anderen keineswegs geteilt werden müssen. Andere Traditionen verkörpern andere, nicht weniger bedeutsame Möglichkeiten des Lebens. Wir sehen uns selbst und vergessen allzu leicht, daß andere uns anders sehen. Deshalb ist es wichtig, sich auch einmal im Spiegel der Wahrnehmung anderer zu betrachten. Auch davon kann und muß man lernen.

Vor 400 Jahren hat Europa bei dem Versuch, einen Seeweg nach China und Indien zu finden, Amerika entdeckt. Die Feier dieses Ereignisses hat Veranlassung gegeben, insgesamt genauer darüber nachzudenken, wie Europa in der damals eingeleiteten Phase der Erweiterung seiner Horizonte fremden Völkern und Kulturen begegnet ist. Wir sehen heute z. B. klarer, daß die Entdeckung Amerikas, welche wir stets als einen notwendigen Schritt des kulturellen und zivilisatorischen Fortschritts zu interpretieren gewohnt waren, zugleich ein Kulturzusammenstoß voll unerhörter Zerstörungskraft war. In ihm hat Europa, im Bewußtsein seines zivilisatorischen Vorsprungs und scheinbar gerechtfertigt durch einen missionarischen Auftrag zur Ausbreitung seiner Religion einen Herrschaftsanspruch formuliert, der der fremden Kultur die Chance der eigenen

Entwicklung vollständig nahm.

Die in der gleichen Zeit sich entwickelnde Beziehung Europas und Chinas gestaltete sich bezeichnenderweise anders. China behauptete gegenüber Europa selbstbewußt seine eigene Identität. Es bestimmte die Form der Begegnung bis hin zu Ritualisierungen des Ablaufs von Besuchen, wie man in Reiseberichten jener Zeit immer wieder nachlesen kann. Im Verhältnis der europäischen zur chinesischen Welt lag der zivilisatorische Vorsprung damals auf Seiten der letzteren. Nicht nur waren viele bedeutende technische Erfindungen in China bereits wesentlich früher gemacht worden als in Europa. Dies gilt insbesondere von den drei großen Erfindungen, von denen Francis Bacon sagte, daß sie die Entwicklung Europas bestimmt haben: die Erfindung des Buchdrucks, des Kompasses und des Schießpulvers. Auch in der Ordnung des sozialen Lebens

und des Staatswesens war China weit vorangeschritten. Im siebten Jahrhundert, als in Europa gerade die Völkerwanderung ausklang, hatte die chinesische Zentralregierung z. B. bereits ein System von Beamtenprüfungen eingeführt. Es bildete die Grundlage dafür, eine bürokratische Elite zu entwickeln, mit deren Hilfe sich der zentrale Staatsmythos, die Vorstellung einer naturgegebenen Einheit des chinesischen Reiches, in Regierungspraxis umsetzen ließ. Bewerber um Beamtenstellen mußten die Klassiker studieren und in Prüfungen ihre literarische Bildung und ihre Treue zum kaiserlichen Konfuzianismus nachweisen.

Diese Situation, deren Bedingungen wir hier im Einzelnen nicht analysieren können, hat ihren Grund auch in spezifischen Traditionen des chinesischen Denkens. Die chinesische Philosophie war stets und vor allem auch Sozialphilosophie, in der der Zusammenhang von Familie, Gesellschaft und Staat eine besondere Rolle spielte. Im Mittelpunkt des Denkens stand weniger eine metaphysische Spekulation als das Hingewandtsein auf den Menschen und das praktische Leben. Das sittliche Ideal wird nicht am Bild des asketischen Heiligen, sondern an dem des abgeklärten, Welt und Menschen kennenden und in allem das richtige Maß haltenden Weisen entwickelt. Dieses Denken mit seinen Idealen der Weisheit und der Harmonie bestimmt – um mit dem Theologen Hans Küng zu sprechen – eines der drei großen religiösen und philosophischen "Stromsysteme", die die Kulturlandschaft unseres Globus geprägt haben. Die beiden anderen "Stromsysteme" verbinden sich mit den prophetischen Religionen semitischen Ursprungs (Judentum, Christentum, Islam) und den Religionen Indiens.

Die Faszination, die von der Begegnung mit China ausging, zog bis in das 18. Jahrhundert und darüber hinaus viele bedeutende Köpfe Europas in ihren Bann. So schrieb z. B. Gottfried Wilhelm Leibniz:

"Daher glaube ich, wenn ein Weiser zum Richter bestellt wird … über die Vorzüglichkeit der Völker, daß er den goldenen Apfel den Chinesen reichen würde."

Ähnlich urteilte Voltaire, wenn er schrieb:

"Man muß nicht auf das Verdienst der Chinesen versessen sein, um doch anzuerkennen, daß die Einrichtung ihres Reiches in Wahrheit die vorzüglichste ist, welche die Welt je gesehen hat."

Freilich sind diese Urteile Idealisierungen einer Situation, die von den unmittelbar Betroffenen keineswegs in gleicher Weise als ideal empfunden werden mußte. Ihre Basis war weniger die genaue Anschauung des Gegenstandes, über den man urteilte. Man wollte vielmehr die eigene Welt kritisieren, indem man ihr das Gegenbild eines vermeintlich vollkommenen Ideals vor Augen stellte.

China und Europa haben seit der Begegnung im Zeitalter der Entdeckungen ganz unterschiedliche Richtungen ihrer Entwicklung verfolgt. Als zwei Kulturen mit einem ausgeprägten ethnozentrischen Identitätsbewußtsein haben sie aus der Empfindung, Mittelpunkt der Welt zu sein, dennoch ganz unterschiedliche Folgerungen abgeleitet. Empfand Europa sich als das Zentrum, von dem die Kraftströme zur Veränderung der Welt ausgingen und nach dessen Maß sich alles zu orientieren hatte, zog China sich als "Reich der Mitte" gleichsam auf sich selbst zurück. Der amerikanische Historiker Fairbank spricht davon, daß, wo die europäische Geschichte sich gewissermaßen als eine Explosion ereignet hat, die

Geschichte Chinas eher einer Implosion vergleichbar sei. Sie befähigte das Land noch immer zu großen Leistungen, z. B. der Versorgung einer wachsenden Bevölkerungszahl, war aber zugleich Ursache für den – wie wir aus europäischer Sicht sagen würden – zunehmenden "Modernitätsrückstand" Chinas. Der Konservativismus der herrschenden Staatsauffassung, einst ein Faktor der Stabilisierung gegenüber der Gefahr der Auflösung moralischer Bindungen und des Verfalls, erwies sich auf Dauer als ein Faktor der Verhinderung von Entwicklungen. Die Zentralität eines aus einer einheitlichen Staatsphilosophie geführten Reiches war weniger entwicklungsfähig als die pluralistische Staatsorganisation Europas.

Die Divergenz der Entwicklungen wurde China in dem Zusammenstoß mit einem imperialistisch ausgreifenden Europa im 19. Jahrhundert schmerzhaft bewußt. Er löste den Sturz vom alten Gefühl der Überlegenheit in ein Gefühl tiefer Ohnmacht aus, dem lange und leidenschaftliche Bemühungen um eine geistige und nationale Erneuerung folgten. In dem damals eingeleiteten Prozeß öffnete sich China in Auseinandersetzung mit seinen Traditionen dem Denken einer neuen Zeit. Wenn wir "Aufklärung" als den reflexiv gewordenen Umgang mit Traditionen definieren, so ist auch das die Entwicklung Chinas im 20. Jahrhundert kennzeichnende Sprengen der Fesseln einer übermächtig gewordenen Tradition ein Prozeß der "Aufklärung" von welthistorischer Bedeutung.

Wir wissen aus unserer eigenen leidvollen Geschichte, daß ein derartiger Prozeß selten gradlinig und ohne Erschütterungen verläuft. Es ist für einen Außenstehenden schwer, einen solchen Prozeß gerecht zu bewerten. Um so wichtiger ist es, sich darum zu bemühen, Ziele und Bedingungen einer solchen Entwicklung zu verstehen. Nur auf dieser Basis läßt sich ein eigenes Urteil fällen.

Sie alle, die Sie aus China nach Hamburg gekommen sind, oder die Sie vielleicht im Rahmen eines Gegenbesuches die Gelegenheit hatten oder haben, China kennenzulernen, werden die Möglichkeiten nutzen, die Basis Ihres eigenen Urteils zu verbessern. Ich wünsche Ihnen dazu auch weiterhin alles Gute.

Hermann Lange Statsrat

### ST. PETERSBURG OKTOBER 1992

Wirfuhren alle mit einer gewissen Unsicherheit nach St. Petersburg. Wir konnten uns nicht vorstellen, was uns erwartete. Ich dachte an kleine Wohnungen in Plattenbauten, wie in der ehemaligen DDR; dennoch sollte die Innenstadt dem Fremdenführer nach "sehenswürdig" sein. Ich erinnerte mich an diverse Paketaktionen, die dazu bestimmt waren, die Leningrader vor dem "Hungertod" zu bewahren. Wie würde ich mit der Familie zurechtkommen? Wir alle waren sehr gespannt und wollten das russische Leben kennenlernen, so wie es wirklich ist.

Das Haus, in dem ich die folgenden zwei Wochen leben sollte, war tatsächlich ein Plattenbau, so wie alle anderen Häuser in dem vor 25 Jahren entstandenen tristen Wohnviertel. Seine Häuser sind zwölf Stockwerke hoch, und meines war 400 Meter lang. Es standen ein paar Bäume auf der matschigen Erde zwischen den Häusern. Die Zweizimmerwohnung im achten Stock war nach Blankeneser Maßstäben für vier Personen mit Pudel - dessen Fell zu Handschuhen und Socken verarbeitet wird – sehr klein, doch für russische Verhältnisse groß. Wir lebten ungefähr 40 Minuten außerhalb der Innenstadt. Dorthin gelangten wir mit Bus und Metro, die fast immer so voll waren, daß ein Umfallen unmöglich war. Im Zentrum säumen prächtige Gebäude die Straßen. Man erkennt den einstigen Ruhm dieser ehemaligen Zarenstadt, die Ähnlichkeit mit Paris und Venedig zeigt. Leider sind viele der Gebäude sehr verfallen. Die Straßen sind immer voller Menschen und es herrscht ein geschäftig hektisches Gedränge. Ihr reichhaltiges Kulturpotential spiegelt sich auch in der Eremitage und dem Russischen Museum wieder. Wir wurden auf fast allen kulturellen Ausflügen nicht nur in der Stadt, sondern auch außerhalb nach Peterhof und Puschkin, von unseren Austauschpartnern begleitet. Sie vermittelten uns ausführlich die Geschichte der kulturhistorischen Denkmäler.

Das Nahrungspaket (10 kg, das ist viel weniger, als man denkt), das ich wie die anderen der Gruppe auch, mitgebracht hatte, wurde erfreut aufgenommen, doch fast kleinlaut sagte meine russische Mutter, daß es doch alles gäbe. Die Situation war Katja, meiner Austauschpartnerin, sichtlich unangenehm. Verwirrt versuchte ich das kapitalistische Geschenkübermaß auf westliche Unwissenheit abzuwälzen. Das Essen war reichlich und meist sehr gut. Es war ungewohnt, da mit sehr viel Fett und Zucker gekocht wird. Durch die Erntezeit gab es auch Tomaten, Wassermelonen und Äpfel (meist von der eigenen Datscha). Da ich täglich mit Fleisch, Wurst und Käse verwöhnt wurde, kann es nicht dem

entsprechen, was sonst gegessen wird.

Mit meiner Gastfamilie kam ich spontan sehr gut zurecht. Darüber hinaus habe ich eine Gastfreundschaft, wie nie zuvor erlebt. Ich durfte keinen Finger rühren. Die Familie zeigte mir ein kulturvolles russisches Leben. Mehrmals gingen wir ins Ballett oder die Oper, was über das Schulprogramm hinauslief. Immer wurden wir eingeladen, und das nicht auf hintere Plätze, sondern nur auf beste Parkettplätze. Die Gastfreundschaft der Russen ließ nicht zu, daß wir bei ihnen schlechter lebten, als in Deutschland. Wir alle wurden über die reellen Möglichkeiten unserer Gastfamilien hinweggetäuscht. Sie müssen lange gespart haben,

um uns dieses Leben zu ermöglichen.

Wir wurden mit 600 Rubel Taschengeld ausgestattet (als wir kamen, hieß es: 1 DM = 160 Rubel, bei der Abfahrt erhielten wir 220 Rubel für die Mark). Diese 600 Rubel entsprechen zehn Prozent des Monatslohns meiner beiden russischen Eltern. Sie sind beide Ingenieure im gleichen Werk, das Turbinen herstellt, und verdienen mit jeweils 3000 Rubel im Monat soviel wie ich in einer Stunde verdienen kann, nämlich 15 DM. Dieses Unverhältnis überschattete in gewisser Weise die Reise. Es war schwer sich unseren Freunden und deren Familien gegenüber richtig verhalten. Durften wir uns die Dose West-Cola für 90 Rubel leisten, was gleichzeitig zehn Prozent des monatlichen Stipendiums für einen Studenten entsprach? War es richtig Armeekleidung für zwei bis sieben Dollar zu kaufen, oder Gitarren, Mandolinen, Banjos, die für uns mehr als günstig

waren? Sollten wir unsere in großen Mengen erworbenen Blinker und Schallplatten unseren Gastfamilien nicht zu Gesicht kommen lassen? Zeigten wir mit allen Einkäufen nur westliche Dekadenz oder schaden wir auch der Wirtschaft durch Schwarztauschen und Schwarzmarktkäufe? Die meisten dieser Fragen mußte jeder für sich selbst beantworten und sein Vorgehen auch verantworten.

Wir lernten eine andere Lebensweise kennen, nämlich die, in Ungewißheit zu leben. Ihren Aussagen nach müssen meine russischen Eltern täglich mit einer Entlassung rechnen, was ihr finanzielles Ende bedeuten würde. Es war nicht einfach und bedurfte mehrerer Anläufe, bis sie über ihre Situation zu reden begannen. Mein russischer Vater gab sich trotz aller Ängste optimistisch. Er hofft darauf, daß die Regierung endlich etwas unternimmt; denn nur Taten können seiner Meinung nach helfen. Der Plan des Staates, jedem Russen 10 000 Rubel Investitionsgeld zu geben, sei ein gutgewollter Anfang, doch leider entsprechen 10 000 Rubel pro Kopf nicht mehr dem 1989 festgelegten Wert des Staatseigentums, außerdem weiß niemand, wie und wo man das Geld nun am besten anlegt, da es keine Börsenberichte oder sonstige Anhaltspunkte gibt. Meine russische Mutter - sie hatte sich extra wegen meiner Anwesenheit freigenommen - dagegen trauert mehr der alten Zeit nach. Man hatte zwar nicht viel, doch das Leben war sicher und fast vorbestimmt. Mit 40 konnte man sich ein Auto leisten und dazu noch jeden zweiten oder dritten Sommer an die Krim fliegen. Jeder akzeptierte mehr oder weniger die Umstände.

Jetzt ist die Situation eine andere. Es gibt viele Spekulanten, die in alle möglichen illegalen Geschäfte verwickelt sind. Die Straßen sind unsicher – Inga wurde das Portemonnaie aus dem Rucksack gestohlen. Das Vertrauen in die Regierung fehlt den meisten. Der Zweifel und die Unsicherheit bestimmen das Leben. So sieht man auch an Metrostationen alte Mütterchen stehen, die einzelne Flaschen Bier, Schachteln Zigaretten oder im Wald gesammelte Pilze verkaufen.

In der Schule herrschte noch Disziplin. Wir nahmen fünf Tage am Unterricht teil. In der Stunde Russisch für Ausländer sollten wir einen Dialog auswendig lernen, der fast nur Richtungsangaben enthielt, sowie einen russischen Musik-Hir

Wir nahmen auch als "Unsere Freunde aus Hamburg" am Deutschunterricht teil. Die Unterrichtsform erschien vorwiegend autoritär. Je nach Lehrerin wurden den Schülern ihre Fehler zum Teil als moralische Vergehen vorgehalten. Die Beteiligung an jeglichem anderen Unterricht, der wir auch besuchten, war auf

Grund mangelnder Sprachkenntnisse nicht möglich.

Auf dieser Reise hatte ich diese und noch viel mehr Eindrücke, so daß ich mich abends oft aufgefordert fühlte diese niederzuschreiben. Darin ist auch begründet, daß ich kaum auf das Programm, dessen ausgefeilte Ausgestaltung und den großen Einsatz unserer Partnerschule eingegangen bin. Für mich war dies der bisher interessanteste Auslandsaufenthalt. Ich möchte auf jeden Fall noch einmal nach Rußland fahren, und habe jetzt den Wunsch die russische Sprache wirklich zu erlernen. An dem Abschiedsabend bedankte man sich mehr bei uns, als wir uns bedankten. Unsere Hilfe und Freundschaft wird gebraucht.

Philipp Schlüter, I. Semester



# SCHULLEBEN IN ST. PETERSBURG – DER DRITTE AUSTAUSCH MIT DER 506. SCHULE

"Wie schade, daß die russischen Schüler bereits bei uns zu Gast waren! Sicherlich würden wir manches ganz anders gestalten, vieles besser verstehen." So lautete zusammengefaßt die Meinung der dritten Gruppe Christianeer, die unter der Leitung von Ursula Baumann und mir vom 23.9. bis 7.10.1992 die 506. Schule in

St. Petersburg besuchten.

Im April waren sie selbst die Gastgeber gewesen, hatten herzlich und nach Kräften drei Wochen lang deutsches Gegenwartsleben präsentiert. Dabei war die Reise der russischen Gruppe noch im Februar gar nicht gesichert gewesen. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Erlaß der russischen Regierung, Fahrkarten ins Ausland müßten in Devisen bezahlt werden, sahen sich die russischen Schüler um die einmalige Gelegenheit gebracht, westliches Leben kennenzulernen. In dieser Situation halfen spontan die Christianeumseltern. An zwei Hausmusikabenden wurde gesammelt, und über den Verein der Freunde des Christianeums (der selbst nicht unbeträchtlich half) gingen viele, z. T. großzügige Spenden ein: die Fahrkarten wurden hier bei der Bundesbahn gekauft und von einer Kollegin während einer Privatreise der Schuldirektorin ausgehändigt: Vom 27.4. bis 18.5.1992 war die Schülergruppe der 506. Schule in Hamburg zu Gast.

Vier Monate später konnten wir diese Schüler nunmehr in ihren persönlichen Lebensumständen kennenlernen. Hier folgen ein paar Eindrücke aus Lehrersicht.

Die 506. Schule bietet als Markenzeichen verstärkten Deutschunterricht an. Er beginnt in der zweiten Klasse. Die Schule liegt im Kirowbezirk, einem Arbeiterviertel im Südwesten Petersburgs, hat z. Zt. 600 Schüler und genießt einen guten Ruf. Sie wurde vor 20 Jahren gegründet und bezog ein Gebäude aus genormten Bauteilen. Der gegenwärtige Zustand ist für russische Verhältnisse gut, was mehr bedeutet als es heißt.

Der Schultag beginnt um 9 Uhr und endet am frühen Nachmittag. Manche Klassen haben zweimal pro Woche eine nullte Stunde um 8 Uhr 10. Auch am Samstag ist Unterricht, aber nur bis zum Mittag. Es gibt in der Schule eine Kantine, die Frühstück und Mittagessen anbietet. Trotz der prekären Versorgungslage versuchen die Köchinnen ein Mindestmaß an Abwechslung und Nahrhaftigkeit zustande zu bringen: mit Zucker bestreuter Quark, Grießbrei mit einem Löffel zerlassener Butter, Kartoffelbrei und Würstchen (kein Plural), Kohlsuppe mit saurer Sahne, Reis und Fleischbällchen (s. o.), dazu stets Brot und ein warmes Getränk.

Die Schüler sind alle schlank, manche mager, viele blaß. In den Stunden sind sie beängstigend diszipliniert, aber in den Pausen auf den Fluren herrlich normal: sie lärmen, drängeln, schubsen, tollen wie westliche Kinder. Man ist beruhigt.

Die früher vorgeschriebene Schuluniform sieht man nur noch ganz selten. Jungen hatten im blauen Anzug mit weißem Hemd zu erscheinen, Mädchen im auf Taille gearbeiteten blauen Kleid und mit einer großen Schleife im Haar. Heute ist für viele Familien die ideologische Lockerung sehr willkommen: den Preis für Uniformstoff könnten nur wenige bezahlen, wenn sie denn an den alten Zeiten der Stagnation festhalten möchten.

So karg auch vieles in der Schule anmuten mag, so sehr bemühen sich die Schüler um eine individuelle Gestaltung der Klassenräume und Flure. Jeder Lehrer hat sein persönliches "Kabinett": die Schüler wechseln von Stunde zu Stunde den Raum. In den Deutschkabinetten finden sich Deutschlandkarten, Porträts deutscher Schriftsteller, Prospekte und Ansichtskarten, Zeitungsausschnitte, selbstgefertigte Informationstafeln zu bestimmten Ländern oder Themen. Es fanden sich viele Zeugnisse der drei vergangenen Austauschreisen der Klassenschrank als Reliquienschrein: urplötzlich wird die Sehnsucht deutlich, die jeder Russe, ob erwachsen oder noch jugendlich, nach Westlichem hegt. Schönes Papier, tiefenscharfe Photos, eine in der U-Bahn so herrlich auffallende Alditüte, gar ein Schal, ein Sweatshirt, Turnschule oder – Himmel der Glückseligkeit – ein Videorecorder.

Überall in den Unterrichtsräumen und auf den Fluren stehen Pflanzen, denen man intensive Pflege ansieht; offensichtlich haben sie ungerupft schon viele Schuljahre überlebt. Mit einfachen Mitteln versuchen die Schüler, etwas Schönes für ihre Umgebung zu schaffen: aus verschiedenen bunten Blättern, Gräsern, Zweigen und Blüten z. B. waren schlichte, aber sehr ansprechende Herbst-

gestecke von Unterstufenklassen gebastelt worden.

Auch für den 1. Oktober hatten die russischen Schüler, ihre Eltern und das Lehrerkollegium für Verschönerung gesorgt. Man feierte im Lande den "Tag der alten Leute" und hatte ein Schülerkonzert sowie ein kleines Essen für die Alten der Umgebung vorbereitet. Es kamen – drei Babulkas (alte Frauen). Enttäuschung auf allen Gesichtern. Woran hatte es gelegen? Wohl an der Bezirksleitung, die man gebeten hatte, für diesen Nachmittag zu werben. Hätte die Schule lieber selbst informieren sollen? Aber wie? Es gibt zwar einen Umdrucker, aber mal keine Matrizen, mal kein Papier. Ein Fotokopierer ist schon gar nicht vorhanden.

Der Deutschunterricht gliedert sich in den eigentlichen Sprachunterricht, die Hauslektüre und die technische Übersetzung. Das verwendete Lehrbuch hält anfangs viele Reime, Gedichte, Lieder bereit, später kommen Dialoge und Texte hinzu. Der vermittelte Wortschatz erinnert stark an den alten DDR-Ton und wirkt mitunter gesucht. Die Schüler führen ein Vokabelheft und bekommen umfangreiche Hausaufgaben: Übungen zum neuen Wortschatz, Übersetzungen, Aufsätze. In der Stunde selbst herrscht absolute Konzentration; nachbarliche Gespräche werden sofort gerügt. Sicherlich sind die Schüler auch manchmal abgelenkt, blinzeln einander zu, flüstern etwas, malen ins Heft (nie auf den Tisch)

oder dösen, aber all das "unter erschwerten Bedingungen".

Für die Hauslektüre bereiten die Schüler 2–4 Seiten einer deutschen Erzählung vor, können dann im Unterricht übersetzen und den Inhalt auf Deutsch wiedergeben. Nur ansatzweise gelang ein interpretierendes Gespräch, das ich anhand eines Thomas-Mann-Textes (Mario und der Zauberer) in der Oberstufe versuchte. Viele Vokabeln und Satzteile waren trotz Wörterbuch unverständlich geblieben, inhaltliche Verbindungen von einer Seite zur übernächsten konnten nicht hergestellt werden. Viele Begriffe aus Manns Erzählung blieben fremd, weil den Schülern das Hintergrundwissen fehlte, z. B. beim "italienischen Strandleben", dem "Bürgertum und seinem bürgerlichen Leben", der "Mediokrität". Und woher hätten sie es auch wissen sollen, wo die Ferienreise höchstens auf die Datscha oder in ein organisiertes Ferienlager führt und das Bürgertum schon lange mit Erfolg tot ist?

Befremdlich war die "Technische Übersetzung". In einer 9. Klasse wurde eine Lehrbuchvorlage mit Hilfe des Wörterbuchs ins Russische übersetzt. Willkürliches Beispiel: "Wegen der relativ geringen Wärmekapazität verursachen zusätzliche Verluste durch Überströme in sehr kurzer Zeit schädliche Temperaturerhöhungen, welche zu einer Zerstörung des Halbleiterkristalls führen". Die Schüler schaffen pro Doppelstunde 2–3 solcher Monstren. Ältere Schüler erhalten deutsche Zeitungs- und Illustriertenartikel zur Übersetzung.

An der 506. Schule unterrichten 13 Deutschlehrerinnen, durchweg auf hohem Niveau und mit hervorragenden Sprachkenntnissen, die sie nur zu gerne in einem Gespräch mit Deutschen bewährt wissen wollten. Das Grundgehalt betrug nach einer leichten Erhöhung am 1. Oktober 2200 Rubel, wobei der amtliche Wechselkurs zu der Zeit bei 205 Rubeln für 1 DM lag. Durch Übernahme weiterer Unterrichtsverpflichtungen kann das Gehalt auf knapp 3000 Rubel gesteigert werden. Ein Industriearbeiter erhält z. Zt. rund 5000 Rubel. Männer sind im Lehrberuf kaum noch anzutreffen.

Dies ist nur ein Versuch, Eindrücke, die unerklärbar bleiben, zu verbalisieren. Viele Fragen blieben offen, das Wesentliche sicherlich nicht immer erkannt. Um alles verstehen zu können, müßte man im Rahmen eines Lehreraustausches in St. Petersburg leben und an der Schule verantwortlich unterrichten ... aber nur unter Weiterzahlung der fortlaufenden westlichen Bezüge plus Auslandszulage und Reisekostenerstattung, versteht sich.

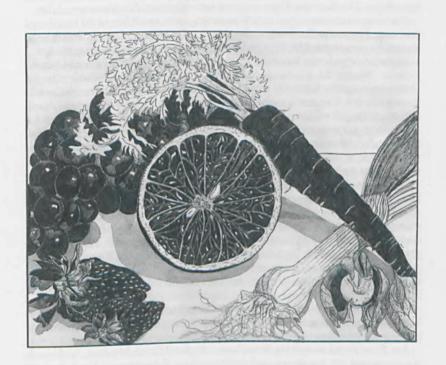
Bernhard Meier

#### KLASSENREISEN NACH MECKLENBURG-VORPOMMERN

Unabhängig voneinander und doch gewiß nicht zufällig fuhren im Mai drei Klassen des Christianeums in dieselbe Richtung.

Teterow - Dahmen - Waren

Montag, den 4. Mai, fuhren wir, die 6a des Christianeums mit mir als dem Klassenlehrer und Studienreferendarin Frau Martina Jeske, von Hamburg über Lübeck und Bad Kleinen nach Bützow. In dem gewöhnlichen Trubel dachte ich flüchtig daran, wie ich die gleiche Strecke 1940 mit Eltern und Geschwistern gefahren war, da wir nach vielen Nächten im Luftschutzkeller bei Verwandten auf dem Lande mehr Ruhe und Sicherheit zu finden hofften; tatsächlich stiegen Erinnerungsfetzen, optische und akustische, in mir auf. Von Bützow fuhren wir weiter nach Teterow. Da die Jugendherberge über Mittag geschlossen war,



gingen wir etwas am See entlang und nahmen in einer Imbißstube ein bescheidenes Essen ein. In der Herberge wurden wir freundlich aufgenommen; freilich mußten wir uns sagen lassen, daß sie nun bis auf das letzte Bett besetzt sei und wir Lehrer keinen eigenen Raum bekommen könnten. Der Nachtruhe ist das nur zuträglich; daß den Kindern eben das nicht gefiel, war beim Einräumen schon bemerkbar. Der Rest des Tages ging mit verschiedenen Zerstreuungen dahin.

Dienstag unternahmen wir eine Wanderung, etwa zwölf km, in die Heidberge und zum Teterower Bergring, einem Mekka des Motorradsports. Am Abend unterhielt zum ersten Mal Frau Jeske die Corona mit Gesellschaftsspielen.

Mittwoch wanderten wir, mit unserem Gepäck, bei Sonnenschein und zunehmender Wärme 20 km nach Dahmen. Da es eine Wanderkarte für die "Mecklenburgische Schweiz" noch nicht gibt, auch keine Markierungen, mußten wir uns den Weg etwas mühsam über, vielfach unbestellte, Äcker und durch schöne, etwas verwilderte Forsten suchen, aber auch längere Strecken auf der Landstraße marschieren. In Dahmen empfing uns eine geräumige, malerische, über hundert Jahre alte Jugendherberge; mit dem Herbergsvater verstanden wir uns besonders, da er nicht nur gut von schlechteren Zeiten erzählen konnte, sondern uns auch vielseitig half und Anregungen gab.

Donnerstag charterten wir einen Bus und ließen uns zum Park Burg Schlitz kutschieren, einem schönen Versuch, im Sinne der Aufklärung Natur und Kunst zu verbinden. Freilich kann man darüber mit zwölfjährigen Kindern noch nicht reden; dafür trug Frau Jeske an mich den Wunsch der Klasse heran, nicht am nächsten Tag nach Waren zu wandern. Da die Strecke in der Tat etwas lang geworden wäre und das Wetter unsicher aussah, gab ich nach. Weiter fuhren wir zum Wisentgehege am Damerower Werder. Auf der Rückfahrt setzte schwerer Regen ein, der anhielt und der Grillparty am Abend einen frostigen, dafür umso lauteren Verlauf gab.

Freitag morgen fiel immer noch heftiger Regen und fesselte uns ans Haus. Am Nachmittag erschien unser Bus wieder und brachte uns nach Waren, wo wir eine kleine und besonders liebevoll geführte Jugendherberge vorfanden.

Am Sonnabend vormittag besuchten wir das Müritz-Museum, wobei ich wieder einmal mit Erstaunen und einer gewissen Erleichterung feststellte, wie ansprechbar sich diese Generation von Kindern bei solchen Gelegenheiten erweist. Am Nachmittag wanderten wir, etwa zehn km, durch den Müritz-Nationalpark, mit schönen Ausblicken auf das "größte rein deutsche Binnengewässer".

Am Sonntag vormittag fuhren wir mit der Bahn nach Hause.

Natürlich fielen einige für das Deutschland nach der Wiedervereinigung spezifische Unzuträglichkeiten vor. Teterow war im Winter, nachdem ich die Reise organisiert hatte, wegen horrender Arbeitslosigkeit und Demonstrationen in die Schlagzeilen gekommen. Ich hatte in den Frühjahrsferien bei einer Erkundung der Gegend mit dem Fahrrad die Frustration unter der noch dünnen Schicht westlichen Hochglanzes gespürt. Doch wurde die Klassenreise für mich eine Art Beweis, daß für zwölfjährige Kinder die neue Einheit mit ihren Problemen ebenso selbstverständlich wird, wie mir die Teilung des Landes geworden war. Schade, daß die kleinen persönlichen Erlebnisse, mit denen ich diese Allgemeinheiten griffiger machen könnte, sich nicht dem Druck anvertrauen lassen!

Friedrich Sieveking

Herr Starck wollte mit uns, der 8c, in die fünf neuen Bundesländer reisen und entschied sich für die Insel Usedom in der Odermündung.

Am Freitag, dem 15. Mai, ging es los - morgens um 8.15!

Nachdem wir die achtstündige Fahrt mit zwei Pausen hinter uns gebracht hatten und bei herrlichstem Wetter in Heringsdorf angekommen waren, konnte Herr Starck uns nur mit Mühe davon abhalten, sofort in die Ostsee zu springen.

Nachdem wir unsere – noch nicht endgültigen – Zimmer bezogen hatten, erkundeten wir die Umgebung. Die Tischtennisplatten und der Strand wurden

schnell zu unseren Lieblingsplätzen - kein Wunder, bei dem Wetter!

Am nächsten Morgen wurden wir Mädchen – wir "wohnten" in zwei ineinander übergehenden Zimmern – etwas unsanft geweckt, da einer der Jungs – ich will hier ja keinen Namen nennen! – lautstark nach einer Bürste fragte. Nach dem Frühstück hatten wir noch genügend Zeit, bis wir unsere richtigen Zimmer beziehen konnten, und so gingen wir zu dritt los und suchten Bernstein – und fanden auch! So zwischen zehn und elf bezogen wir unsere Zimmer; dann stürmten wir den Supermarkt im Dorf.

Nachmittags war ein freiwilliger Spaziergang angesagt, bei dem nicht viele mitmachten. Der Rest blieb in der Herberge – mit Stefanie Jäger, die als "weibliche Betreuung" dabei war, und vergnügte sich am Strand oder im Wasser.

Am Abend hatte ich eine heiße Diskussion mit Herrn Starck, da ich glaubteund glaube –, Schüler in meinem Alter sollten eigentlich gelernt haben, aufzuessen, was sie sich auffüllen. Leider war es ganz und gar nicht so. Auf die Frage, ob Herr Starck das nicht ansprechen möchte, kam die Antwort: "Ach, weißt du, ich kann das verstehen; schließlich sind es genau diese Dinge, die man noch hereinzwingt, die dann die überflüssigen Pfunde bringen."

Wie wäre es, sich weniger aufzufüllen??

Am Sonntagmorgen war ein freiwilliger Gottesdienst angesagt, zu dem außer Herrn Starck nur meine Freundin und ich mitkamen. Es war sehr interessant, obwohl ich leider nicht mehr weiß, worüber gepredigt wurde. Der Kinder-Kirchenchor bestand aus etwa zehn Kindern, von denen die meisten noch Grundschüler waren; aber gerade deshalb hat der Gottesdienst Spaß gemacht. Auf dem Rückweg sahen wir uns das Haus an, in dem die Schlußszene von Loriots "Pappa ante portas" spielt; das war natürlich gut besucht.

Am Nachmittag spielten unsere Jungs gegen die "Dorfjugend" Fußball; dank James kam statt einem 7:0 doch noch ein 7:1 für die anderen zustande. Die

Usedomer können eben besser Fußball spielen, als wir dachten!

Am Montag mußten wir um 6.30 Uhr aufstehen, da wir einen Ganztagesausflug nach Polen vorhatten. Wir fuhren mit dem Bus zur Grenze, marschierten durch die Paßkontrolle, stiegen in einen polnischen Reisebus und fuhren zur Fähre. Dort setzten wir mitsamt dem Bus nach Wollin (wahlweise auch mit einem l) über. Dann wurden wir kreuz und quer über die Insel gefahren, um möglichst viel zu sehen zu bekommen – z. B. einen roten See, der sich dann als grün entpuppte! Naja, jeder kann mal was verwechseln, und wenn man so gut deutsch spricht, wie unsere Gruppenführerin, entschuldigt man sowas natürlich gern!

Dann fuhren wir über eine Brücke nach Stettin. Dort besichtigten wir ein Schloß (oder eine Burg?), leider nur von außen und die Innenhöfe. Dann gingen wir durch Stettin, tranken etwas in einem Café, bekamen dann Freizeit, die die meisten zum Einkaufen nutzten, da in Polen natürlich (?) alles viel billiger ist. Hauptsächlich Musik-Cassetten fanden reißenden Absatz. Im übrigen war es erstaunlich, wie freundlich die Polen zu uns waren, und wie viele von ihnen Deutsch können! Als wir wieder auf Wollin waren, wollten wir noch ein Eis essen, das sich dann jedoch als Sahne mit wahlweise Erdbeeren, Kakao oder Zitronencreme entpuppte. Das einzige, was schmeckte, war der Erdbeerbecher; aber es war immerhin eine ganz interessante Erfahrung.

Am Dienstag wanderten wir nachmittags zum Wolgastsee, um Tretboot/ Ruderboot zu fahren. Dabei ging leider ein Rucksack mit zwei Photoapparaten, Sonnencreme und Asthmaspray unter. Die Creme und der Spray wurden zum Glück noch gerettet, aber die Photoapparate waren weg. Ansonsten war es jedoch ein schöner Ausflug, auch der Weg durch den Wald – von dem wir zuerst befürchteten, er werde sich zu einer Mördertour à la Harzklassenreise entwickeln

- war sehr schön.

Am Mittwoch hatten wir vormittags frei und verbrachten die Zeit, wie fast immer, am Strand und im Meer. Nachmittags fuhren wir – trotz Protest, da es der schönste Tag der Reise war – nach Peenemünde ins Raumfahrtmuseum. Wir sahen also einen Film über die Entstehung und Weiterentwicklung der Raumfahrt, dann eine interessante Ausstellung darüber und verschiedene Flugzeuge, Raketen etc., die draußen aufgebaut waren. Wir erfuhren, daß ein riesiges Gebiet der Insel immer noch Sperrgebiet ist, da hier noch Minen liegen, und daß fast ein ganzes "Dorf" für die Arbeiter dort aufgebaut worden ist.

Donnerstag gab es eine freiwillige Radtour, an der außer Herrn Starck und Stefanie nur drei von uns teilnahmen. Es war sehr schön, noch andere Teile der Insel kennenzulernen, und wir kamen auch wieder am Wolgastsee vorbei, wo Herr Starck einen Abstecher machte – er wollte um den See herumfahren – und

uns allein weiterfahren ließ.

Am Abend haben wir am Strand Abschied gefeiert; ich war aber nur kurz dabei, da ich Abschiedsfeiern nicht mag.

Alles in allem war es eine sehr schöne Reise; wir wären gern noch länger geblieben.

Susanne Bloos

#### Bad Doberan

Bad Doberan war das Ziel: Die Klasse 10 dreiste im Mai 1992 nach Mecklenburg. Es erwies sich als äußerst hilfreich, daß ein Lehrer-Trio die Begleitung übernehmen konnte. Frau Klapdor, Herr Weisz und der Klassenlehrer taten sich zu einem Team zusammen. Der Klassenlehrer bedankt sich bei der Kollegin und dem Kollegen für die angenehme Zusammenarbeit und die kräftige Unterstützung.

Die Vorliebe des Klassenlehrers, Ausflüge immer auch als Spurensuche zu verstehen, sorgte unter den Schülern im Vorfeld der Reise für unausgesprochene Befürchtungen (wie man hinterher gestand). Namen, die in der Vorbereitung zur Sprache kamen, ließen – Kultur pur! – Schlimmes erwarten: Fritz Reuter, Ehm Welk, Ernst Barlach, Uwe Johnson. Dann war noch die Rede von einem

Orgelkonzert im Münster zu Bad Doberan. Die 10 d nahm, gelassen und nobel wie stets, die Vorschläge eher hin. Ob man vielleicht auch einen Ball mitnehmen

dürfe und den einen oder anderen Tischtennisschläger?

In der Tat vergegenwärtigte die Fahrt nach Güstrow Barlachs Leben in dieser Stadt. Auch gelang es, Güstrow als die Stadt Uwe Johnsons wiederzuerkennen. (Aufmerksamkeiten nach Abschluß der Reise intensivierten diesen Eindruck noch mehrfach.) Die Erinnerung an eine denkwürdige Visite Helmut Schmidts in den Straßen Güstrows ließ sich nicht umgehen. In Heiligendamm gelangte abenteuerlich die Fahrt dorthin mit MOLLI - notwendigerweise die Kulturgeschichte des Badens in den Blick. Im Jahre 1993 wird man in Heiligendamm 200 Jahre der Meereslust feiern. Im Standort Bad Doberan führten Frank, Doberaner von Geburt und tätig einmal am Christianeum, und Jeanette die Klasse kundig durch den Ort, durch die Straßen, in die Cafés und in die Kirche. Die ehemalige Sekretärin Ehm Welks kam zu Besuch in die Jugendherberge und erzählte vom Leben des Autors in der Stadt. Schließlich lauschten tatsächlich alle Schüler der 10 deinem Orgelkonzert im Münster: Gelegenheit zur Meditation, in der sich die Schönheit des Bauwerks eindringlicher noch erschloß als während des Rundgangs drei Tage zuvor.

Die ursprünglichen Befürchtungen, es sei da wohl eine Bildungsreise reinsten Zuschnitts geplant, lösten sich schon am ersten Tag der Fahrt rasch auf. Die Tischtennisplatten auf dem Gelände der DJH Bad Doberan luden ein zur Endlosbetätigung. Volleyball-Wettkämpfe fanden statt, wo immer eine Gelegenheit sich bot: Am Strand der Ostsee zwischen Heiligendamm und Bad Kühlungsborn, am Strand in Warnemünde, auf dem Gelände der Jugendherberge. So gab es heiße Kämpfe um Platz und Sieg. Fußball im Zusammenspiel mit russischen Mitbewohnern der Jugendherberge kam hinzu. Die Ostsee lud ein

zum Bade und zur Hafenrundfahrt in Warnemünde.

Die Stunden der Dämmerung waren dem Tango vorbehalten. Wären da nicht die Regeln gewesen, die den Tagesablauf auf dem Gelände einer jeden Herberge bestimmen und in der Nacht dem Geschehen verständlicherweise eine Grenze setzen müssen, so hätte man manche Nacht durchgetanzt. Doch trat sie, kaum war der letzte wehmütige Akkord verklungen, einigermaßen regelmäßig ein, die

Ruhe im Objekt, fast jedenfalls.

So mögen im Bewußtsein der Schüler einige Ortschaften Mecklenburgs fortan fest verankert sein. Mit den Erinnerungen an einige bewegte Tage im wunderschönen Mai 1992 verbinden sich Notizen zu den politischen Ereignissen der unmittelbaren Gegenwart. Und eines Tages werden die jungen Reisenden in den Werken Uwe Johnsons und anderer Autoren nachlesen können, wo sie sich aufgehalten haben. Rolf Eigenwald

## VON DUNKLEN MACHENSCHAFTEN DER "ELB-CONNECTION"

oder: wie ein NDR-Reporter schonungslos einen Mega-Skandal am Christianeum aufdeckte.

Hörer des NDR-"Stadtweckers" werden den 10. Januar dieses Jahres sobald nicht vergessen. Wurde doch vor ihren Ohren über die Ätherwellen ein einzigartiger Skandal aufgedeckt: Abiturienten des Christianeums hätten eine Straftat vorgetäuscht, eine Strafanzeige sei erstattet, aber durch eine Art Verschwörung zwischen Schulleiter, Polizei, einflußreichen Eltern und einer Sparkassenfiliale nicht weiter verfolgt worden (Der Hinweis auf § 258 StGB ist unüberhörbar). Vier Jahre lang habe eine "Elb-Connection dicht gehalten". Und so wäre es noch heute, gäbe es da nicht einen gewissen Hans-Jürgen Geppert, der mit der Unerschrockenheit von "Spiegel"-Rechercheuren die ganze dunkle Affäre ans Tageslicht gezerrt hätte.

Was war passiert?

Am späten Abend des 8. Januar erreicht den Schulleiter der Anruf eines NDR-Mitarbeiters namens Geppert. Wie sich später herausstellt, hatte der emsige Anrufer schon am Nachmittag versucht, dem halbwüchsigen Sohn des Schulleiters Namen von Abiturienten des Christianeums zu entlocken. Herr Geppert gibt vor, für den NDR eine Sendung über Abiturstreiche vorzubereiten. Er bittet den Schulleiter, ihm einige witzige, aber auch weniger gelungene Aktionen von Abiturienten zu erzählen. Dieser muß nicht lange gebeten werden, und ersucht seinerseits den vorgeblich umfassend recherchierenden Journalisten, im Rahmen einer Sendung dazu beizutragen, überzogene Erwartungen der Medien in Bezug auf Sensationelles und Spektakuläres von Schülerstreichen zurückzuschrauben.

Erst gegen Ende des Telefonats läßt der eifrige Frager die Katze aus dem Sack: Vor einigen Jahren, weiß Herr Geppert, habe es einen von Othmarscher Abiturienten in der nostalgischen Verkleidung Chicagoer Gangster der 20er Jahre veranstalteten groben Schabernack auf der Waitzstraße gegeben, der in einem gespielten "Banküberfall" auf eine Sparkassenfiliale gipfelte …" Dieser Vorfall sei jedoch ängstlich "vertuscht", eine Strafverfolgung "unterdrückt" worden, je-

weils unter Mitwirkung des Schulleiters.

Der Schulleiter glaubt, Herrn Geppert sofort den Wind aus den Segeln nehmen zu können, denn er erinnert sich wieder, diesen ihm vage zu Ohren gekommenen Vorfall aus dem Jahre 1988 wenige Wochen später bei der Entlassungsfeier in der vollbesetzten Aula als abschreckendes Beispiel für die Entartung von Abiturientenstreichen angeprangert zu haben – sehr zum Mißfallen vieler Anwesender, die sich zu Unrecht ins Zwielicht gesetzt sehen! Der Text dieser Rede wurde in eine Auflage von 1500 Exemplaren in der folgenden Nummer des "Christianeum" (H. 1/89) verbreitet (z. B. auch an die Staatliche Pressestelle).

Der Schulleiter schildert auch, wie ihm diese gefährliche Entgleisung außer Rand und Band geratener Schüler zu Ohren gekommen war: Der Leiter des zuständigen Polizeireviers war bei ihm vorstellig geworden, weil einige Beamte gegen den Hausherrn des Christianeums eine Ordnungswidrigkeitsanzeige wegen ruhestörenden Lärmens nächtlich feiernder Abiturienten auf dem Schulgelände erstattet hatten. (Der Journalist Geppert faßt diese Information später freizügig mit den Worten zusammen: "Irgendwann gibt er sogar eine Strafanzeige zu"). Bei dieser Begegnung tauschen Reviervorsteher und Schulleiter ihre Erfahrungen mit der unerfreulichen Eskalation von Abiturstreichen an Hamburger Schulen aus. Beide sind sich einig, aufzuklären und zu warnen, um eine Entwicklung zu verhindern, die auch leichtfertigste Schüler nicht gewollt haben können. In diesem Zusammenhang erfährt der Schulleiter von dem Vorfall in der Waitzstraße; von einer Anzeige ist nicht die Rede, Namen sind leider nicht zu erfahren, es besteht noch nicht einmal die Gewißheit, daß es Schüler des Christianeums gewesen sind.

Abschließend erbietet sich der Schulleiter, Herrn Geppert zur weiteren Infor-

mation das Heft 1/89 des "Christianeums" zuzuschicken.

Die Enttäuschung des Anrufers ist nicht zu überhören. Irgendwie muß wohl auch er erkennen, daß die Sache mit der Vertuschung einer Straftat so wohl nicht

aufrechtzuerhalten ist.

Doch über Nacht scheint sich Herr Geppert noch einmal zu einem Rettungsversuch für seine Story aufgerafft zu haben. Am nächsten Morgen wendet er sich ein zweites (und letztes) Mal an den Schulleiter: Ob ihm nicht doch Namen eingefallen seien, da sei doch auch eine Augenzeugin gewesen ... Doch wieder Fehlanzeige, der Schulleiter weiß beim besten Willen nicht mehr. Allerdings hat er nun das Redemanuskript vor sich liegen, liest Herrn Geppert langsam den Text jener Ordnungswidrigkeitsanzeige vor und diktiert ihm die Passage in die Feder, in der er den "Banküberfall" öffentlich anspricht.

Es bedurfte denn auch etlicher rhetorischer Hintertürchen, um wider besseres Wissen jenen Text zu senden, den wir zur Information und Meinungsbildung für alle abdrucken, die sich nicht vom "Stadtwecker" des Norddeutschen Rund-

funks aus dem Schlummer holen lassen.

P. S. Die Anfrage an den Chefredakteur der "Hamburg-Welle", Herrn Wolfgang Bombrosch, was er unter einer "Elb-Connection" verstehe, der der Schulleiter in seiner Sendung so unbedenklich zugeordnet wurde, ist bis heute unbeantwortet geblieben.

Stadtwecker NDR-Hamburg-Welle, 10.1.1992 7.40 Uhr

Moderation: Die Geschichte klingt abenteuerlich. Aber der Informant ist seriös. Die Geschichte liegt fast vier Jahre zurück und handelt von einer Renommierschule, einer Sparkasse, reichen Hamburgern aus Othmarschen und sogar der Hamburger Polizei. Hans Jürgen Geppert mußte relativ viel telefonieren, bis er der Sache auf die Spur kam.

Ende Mai 1988 fahren einige junge Männer in der Verkleidung Chicagoer Gangster wild um sich feuernd die Waitzstraße in Othmarschen entlang und stürmen, ebenfalls ballernd, in die Filiale der Hamburger Sparkasse. "Dies ist ein Überfall", rufen sie, und niemand weiß, daß die jungen Männer Schüler des Christianeums sind und aus Schreckschußpistolen feuern. Sie wollen mit diesem fingierten Raub ihr Abitur feiern. Nur eine Bankkundin wird stutzig und erkennt die Maskierten. Es ist ihre ehemalige Grundschullehrerin. "Ein Scherz", ruft sie, und, siehe da, die jungen Männer geben sich verblüfft als Scherzbolde zu erkennen. Geraubt wird nichts, das Geld bleibt in der Bank.

Hat diese abenteuerliche Geschichte tatsächlich so stattgefunden? Und, wenn ja, warum stand damals in keiner Hamburger Zeitung etwas davon? Warum

berichtete kein Rundfunksender darüber?

Anruf beim Direktor des Christianeums. Der wird auf dem falschen Fuß erwischt. Augenscheinlich glaubt er die Geschichte vergessen. Erst weiß er gar nichts von dem Vorgang. Dann fällt ihm ein, daß da etwas war. Nach weiterem weiß er sogar, mit der Polizei und dem Filialleiter gesprochen zu haben. Schließlich erinnert er sich an die Abirede, in der er zu dem Vorfall Stellung genommen habe. Irgendwann gibt er sogar eine Strafanzeige zu. Direktor Ulf Andersen ist hörbar bemüht, nicht mehr zu verraten, als der Anrufer eh schon weiß. Anders am nächsten Morgen. Der Revierführer in der für die Waitzstraße zuständigen Wache 25, Heinz Horn, Erster Polizeihauptkommissar: "Ja", sagt er, "wir sind damals gerufen worden." Die Sache sei als Vortäuschen einer Straftat verfolgt worden. Er sei deswegen auch beim Schulleiter des Christianeums gewesen.

Auch der Filialleiter der Haspa bestätigt den Vorfall. Allerdings will die Haspa nicht Anzeige erstattet haben, da es sich ja um einen Scherz gehandelt hätte.

Zweite Runde der Recherche. Bei einem erneuten Telefonat mit den Herren Schulleiter und Revierführer – drei Stunden später –, siehe da, sind sich plötzlich beide einig. Jetzt stimmen die Aussagen überein. Eine Anzeige habe es nicht gegeben, alles sei nur ein Scherz gewesen, es sei auch niemand erschrocken gewesen ob des Unfugs, die Polizei habe nie ermittelt, es könnten auch Schüler einer anderen Schule gewesen sein, nicht einmal die Namen der Schüler seien bekannt geworden. Alles wäre ganz harmlos gewesen.

Wahrscheinlich war es tatsächlich ganz harmlos. Und trotzdem bleibt die Frage: Wer hat jetzt eigentlich wann mit wem telefoniert: Erst Widersprüche,

dann sind sich alle einig.

Wie hatte doch unser Informant gesagt: Das Christianeum hatte damals kein Interesse, daß die Geschichte bekannt wird. Denn was ist das für eine Schule, die so unreifen Jungen die Reife per Reifeprüfung bescheinigt? Die Eltern der Schüler wollten natürlich auch keine Öffentlichkeit; schließlich wollten sie ihre Kinder vor Verfolgung durch den Staatsanwalt schützen. Und die Haspa hatte kein Interesse an einer Veröffentlichung des Vorfalls und an Strafverfolgung, weil die Eltern der Täter zu ihren Kunden mit den großen Guthaben zählen. Sagt unser Informant.

Wenn das stimmt, dann hat die Elb-Connection in Othmarschen fast vier Jahre lang dicht gehalten. Und versucht das auch weiterhin.



#### NACHHILFE AUS DER SICHT EINES LEHRERS

Nachhilfe? Wem wird da nachgeholfen? Dem ungeschickten Lehrer, der seine Schülerinnen und Schüler nicht genug fördert? Dem Kind, das einfach nicht genug aufpaßt, zuviel träumt? Dem Kind, das nicht ganz so klug ist wie die meisten in der Klasse? Oder wird der Ehrgeiz und die Lebensangst der Eltern bedient, die schon durch eine Drei oder Vier in Latein oder Mathematik die bürgerlichen Chancen ihres Kindes bedroht sehen? Was verbirgt sich hinter den Zahlen, die der Elternrat am Christianeum ermittelt hat bei seiner Umfrage über den Nachhilfeunterricht? Stimmen die Zahlen überhaupt, oder muß man mit einer großen Dunkelziffer rechnen, weil manch einer sich gar nicht bekennen wollte? So viele Fragen, so viele Unbekannte, so viele Mutmaßungen: die Wirklichkeit wird sehr komplex sein. Vielleicht helfen Beleuchtungen von verschiedenen Standpunkten, um ein deutlicheres Bild zu gewinnen. Hier also

die Sicht eines (nicht des) Lehrers:

Ich schildere zunächst, wie ich mit dem Problem "Nachhilfe" umgehe, wenn ich eine neue Klasse übernehme. Auf dem ersten Elternabend wird verkündet (das ist wohl das richtige Wort): Wenn meine Schüler Nachhilfe nehmen müßten, so hielte ich das für eine persönliche Niederlage. Es mag Ausnahmen geben: Jemand hat sehr lange gefehlt (nicht wegen einer Erkältung mit einem Versäumnis von fünf, sechs Stunden; schlechte Schule, die da nicht beim Wiederholen das Versäumte im Unterricht nachholte); möglich auch, da ist ein Kind noch sehr verspielt, es muß noch mehr an die Hand genommen werden. Ich kann verstehen, daß die Eltern es nicht "versackenlassen" wollen: Sie engagieren einen Nachhilfelehrer oder helfen selbst. Aber mit leicht erhobenem Zeigefinger mache ich auf die Gefahren aufmerksam: Das Kind kann sich einfach auf die Hilfe verlassen, man nimmt ihm u. U. die Chance, selbständig zu werden, weil es den Schaden nicht selbst spürt. Leicht geschieht es auch, daß es in der Schule stört und andere ablenkt in dem Bewußtsein: die Nachhilfe wird's schon richten. Auf dem Elternabend kommen wir dann überein, daß der Lehrer unterrichtet werden sollte, wenn man Hilfe engagiert oder wenn Mutter oder Vater ständig helfen müssen. Gelegentlich kommt dann auch bald das eine oder andere Elternpaar (meiner Erfahrung nach höchstens zwei) und fragt etwa an, ob ich für das verspielte Kind nicht einen Nachhilfelehrer vermitteln kann. Ich besorge dann einen älteren Schüler, mit dem ich in Kontakt bin, dem ich Hinweise geben kann: das Kind nur etwas an die Hand nehmen, deutlichmachen, daß es eigentlich auch ohne Hilfe auskommen

Ach, ich will's kurz machen: Spätestens nach dem ersten Halbjahr merke ich,daß einer ganzen Reihe von Kindern doch geholfen wird, sei es von den Eltern, sei es von Nachhilfelehrern. Beweisen kann ich das natürlich nicht. Die Kinder sind wahrscheinlich gehalten, es nicht kundzutun. Bei einer besonders frappierenden Antwort lasse ich vielleicht einmal ein "Donnerwetter, wie tüchtig!" los und denke mir, daß alle sich wohl ihren Teil denken. Und dabei belasse ich es. Muß ich es nicht, um die Kinder nicht Konflikten auszusetzen? Ich denke mir zwar: schade, daß du nicht mehr Vertrauen ausstrahlst, daß die Eltern dich nicht unterrichten. – Auf dem nächsten Elternabend spreche ich dann das Problem Nachhilfe noch einmal an, frage, ob die Kinderdenni. a. auch ohne Hilfe auskommen. Meistens erfolgt eine allgemeine Ermunterung von den Eltern: Man

kommt ohne Hilfe aus. Was soll ich als Lehrer tun? Ich nehme mir vor, mich durch schnelles Verstehen einzelner Schüler nicht täuschen zu lassen, mich stets auf das Gros der Klasse, ja eher auf die Langsamsten einzustellen, und resigniere im übrigen: Einige Eltern werden einfach helfen oder Hilfe veranlassen, auch wenn es gar nicht nötig ist. Ein Erlebnis kann noch einmal deutlich zeigen, daß ich, realistisch betrachtet, gar nicht anders kann, als mich mit den Gegebenheiten abzufinden: Ein Kind, das sonst in den Arbeiten solide Dreien und Vieren schreibt, springt bei einer Zwei, die es bekommen hat, spontan auf und ruft: "Da wird sich meine Mutter aber freuen!"

Fazit: Wir leben nun einmal in einer Konkurrenzgesellschaft, es wäre illusionär, anzunehmen, die gesellschaftliche Wirklichkeit würde vor der Schultür haltmachen. Und wie wir auch sonst uns Mühe geben, diese sicherlich auch gesunde Konkurrenzsituation nicht (bis zur Gnadenlosigkeit) ausarten zu lassen, so erst recht in der Schule. Man muß diese Lage der Dinge im Auge behalten, muß wissen, daß Eltern ihre Kinder - heute meist seltene Schätze in der Kleinfamilie - auf alle mögliche Weise zu fördern suchen, und sich als Lehrer darauf einstellen und immer wieder versuchen, Eltern und auch Schülern klarzumachen, daß Nachhilfe im Normalfall sowohl überflüssig als auch häufig schädlich ist. Aber es wäre m. E. falsch und der Sache nicht dienlich, die Hauptschuld an einer hohen Nachhilfequote vorschnell dem Lehrer zu geben. Man darf ja heute auch annehmen, daß die Elternschaft einer Klasse, wenn sie stark das Gefühl hat, ohne Nachhilfe klappt es für den Normalschüler nicht, so viel Bürgermut aufbringt, mit dem betreffenden Lehrer eine Aussprache zu suchen. Irgendwie wird es sich in der Wirklichkeit einpendeln: Einen Idealzustand mit vollständiger Harmonie wird es, bei welchen Hilfsmaßnahmen auch immer – Förderunterricht, gemeinsame Schulaufgabenhilfe etc. – in dieser Welt auch in der Schule wohl nicht geben. Hermann Dierks

Anmerkung der Redaktion: Dieser Beitrag ist vom Verfasser und der Redaktion als Anregung zur weiteren Diskussion, auch in dieser Zeitschrift, gedacht.

### EINE ANREGUNG

Die traurige Lage des Faches Griechisch an der Höheren Schule und im besonderen am Christianeum hat bei verschiedenen Freunden der Schule den Gedanken an einen "Gesprächskreis Griechisch" aufkommen lassen. Anders als der "Arbeitskreis altsprachlicher Gymnasien in Hamburg", der sich im Frühling dieses Jahres gebildet hat mit dem Ziel, "die Bedeutung der alten Sprachen in Schule und Öffentlichkeit klarzumachen und zu zeigen: Latein und Griechisch machen Spaß!" müßte es Ziel des gedachten Gesprächskreises sein, die Freude am Griechischen in irgendeiner Form zu verwirklichen. Die Teilnehmer könnten,

wie das am Johanneum seit einigen Jahren geschieht, unter zurückhaltender Hilfestellung eines erfahrenen Lehrers griechische Texte lesen, oder anhand zweisprachiger Ausgaben gemeinsam versuchen, zum Verständnis des Originals vorzudringen, oder sich auf die erstaunliche Verbreitung griechischer Wörter,

Bilder, Vorstellungen in unserer Zeit besinnen oder ... oder ...

Als Teilnehmer, denke ich, sollten alle "Freunde des Christianeums" im weiteren Sinne (natürlich nicht nur die Mitglieder des Vereins) willkommen sein. Man trifft sich, außerhalb der Schulferien und der allzu hektischen Vorweihnachtszeit, alle vierzehn Tage. Aber darüber, auch über den Ort des Treffens, wird zu reden sein. Darum schlage ich eine konstituierende Versammlung am Mittwoch, den 6. 1. 93, 19.30 Uhr, in der Oberstufenbücherei des Christiane-

Friedrich Sieveking

# WIEDERBELEBUNG DER SCHACHGRUPPE AM CHRISTIANEUM?

Seit kurzem bemühen wir uns, die Schach-Arbeitsgemeinschaft am Christianeum wiederzubeleben, nachdem sie lange trotz einzelner glänzender Spieler organisatorisch im Dornröschen-Schlaf gelegen hat; dabei haben sich die Reserven an Spielmaterial in der Schule aufgelöst. Im letzten Winterhalbjahr fand schon in der 6. Klasse von Herrn Dr. Tode eine wöchentliche Trainingsstunde für Anfänger statt, und zwei Angebote für Anfänger und Fortgeschrittene innerhalb der Projektwoche 1992 stießen auf lebhaftes Interesse unter den Schülerinnen und Schülern. Unser Potential auf der Unter- und Mittelstufe ist, wie eine Umfrage unter den Schülern vom Herbst 1992 zeigt, unverhältnismäßig groß. Organisatorisch stehen wir aber jetzt vor den entscheidenden Klippen:

- trotz einer Spende des Schulvereins und dem liebenswürdigen Entgegenkommen der Schulleitung des Ernst-Schlee-Gymnasiums, die uns die dortigen Reserven zur Verfügung stellte, ist der Bestand an Spielen, Brettern, Schachuhren noch sehr klein, gar nicht zu reden von Schachliteratur, Schachcomputern etc.

noch wichtiger wäre, erfahrene Spieler zu gewinnen, die sich zutrauen und Freude daran haben würden, vielleicht einmal wöchentlich mit einer Gruppe von Anfängern oder Fortgeschrittenen zu trainieren bzw. sie zu betreuen.

Wir können uns vorstellen, daß wir aus dem Kreis der Eltern und Ehemaligen Hilfe in diesen Fragen bekommen können, da sich unter ihnen mit Sicherheit viele Anhänger und Enthusiasten des Schachspiels und Interessenten an der nachwachsenden Jugend befinden. Wer gibt uns ein Zeichen der Ermutigung?

Dr. Jens Plass



# CHRONIK

A	
August	7. C. L. Link and print Horr Booker Meetz mit den Fächern
3.8.	Zum Schuljahresbeginn tritt Herr Becker-Neetz mit den Fächern Mathematik und Physik in das Kollegium ein.
5.8.	Feierliche Einschulung der neuen Fünftkläßler. Es spielen die
	Brass Band (Ltg. Herr Achs) und das B-Orchester (Ltg. Herr
	Walde). Zum Abschluß führen die Unterstufenchöre unter der Leitung
	von Herrn Schünicke das Singspiel "Till Eulenspiegel" von
	von Herrn Schumcke das Singspiel "Till Edienspiegel von
	Günther Kretzschmar auf. Ankunft einer Austauschgruppe Shanghaier Schüler, darunter
6.8.	auch Mädchen und Jungen von unserer Partnerschule, der
	Fremdsprachenmittelschule Shanghai. Sie bleiben drei Wochen
	in Hamburg. Begleitet werden sie von Herrn Dai Guangwai
	(Schulrat in der Fremdsprachenabteilung der Shanghaier Schul-
	behörde) und Herrn Long Schinlin / stellvertr. Schulleiter der
7 0 0	Weiyü-Mittelschule). Das Englisch-Fachkollegium des Christianeums trifft sich zu
7.–8.8.	einer zweitägigen internen Fortbildungsveranstaltung mit Herrn
	Graham Workman, Dozent am "International House" in Lon-
44.0	don. Fahrt des Geschichte-LK III. Sem. mit Herrn Böhmer zur
11.8.	Geschichtsausstellung im Deutschen Reichstag nach Berlin.
	Das Christianeum veranstaltet aus Anlaß des 95. Geburtstages
19.8.	von Frau Senta-Regina Möller-Ernst, der Tochter des Dichters
	Otto Ernst, eine Feierstunde in der Aula. Trompeter der Brass
	Band begrüßen die Jubilarin mit einem Ständchen, das A-Orche-
	ster spielt die "Feuerwerkmusik" von G. F. Händel; anschließend
	führen die Schüler Benjamin Fläschner und Felix Rüppel die
	zentrale Szene aus der Komödie "Flachsmann als Erzieher" von
	Otto Ernst auf.
	Die 95 jüngsten Schüler überreichen "Appelschnut" je eine Rose.
	Höhepunkt ist die Auszeichnung der treuen Nachbarin mit der
	Würde einer "Ehren-Christianeerin".
27.8.	Schüler der Klassen 6–10 nehmen an den Leichtathletik-Kreis-
27.0.	meisterschaften im Volksparkstadion teil. Einige von ihnen qua-
	lifizieren sich für die Hamburger Meisterschaften.
31.8.–10.9.	Gemeinsame Reise der vier 6. Klassen nach Puan Klent.
31.810.9.	Genicinsame reise der vier 6. reassen men 2 dan 2000.
September	
1.9.	Öffentliches Konzert der Brass Band (Ltg. Werner Achs) in der
1.7.	Rudolf-Steiner-Schule Nienstedten.
4.9.	Ankunft der diesjährigen Gastlehrerin aus Shanghai, Frau Peiqui
1.7.	Yang.
89.9.	Fahrt des Erdkunde-LK mit Frau Matthies nach Rostock.
11.9.	Chinesisch-Schüler, die an dem Austausch im Rahmen der
11.7.	Städtepartnerschaft zwischen Hamburg und Shanghai teilge-
	Staticpartitesenare zwischen Hamburg und Shanghar tenge

16.9.	nommen haben, berichten in der Aula von ihren Eindrucken. Diesjährige Kaffee-Runde des Lehrerkollegiums mit den MIC-
10.7.	Müttern.
23.9.–3.10.	15 Schülerinnen und Schüler der Vorstufe und des I. Semesters fahren, begleitet von Frau Baumann und Herrn Meier, im Rahmen des Schüleraustausches mit unserer russischen Partnerschule, der Schule 506, nach Petersburg.
27.9.–3.10.	Der Russisch-LK III mit Herrn Dr. Eggers fährt zum 27. Russischen Sprachseminar in Timmendorfer Strand. Es ist der vierte Kurs aus dem Christianeum, der an dieser internationalen Veran-
29.8.	staltung teilnimmt.  Sport- und Spieltag, an dem alle Schüler und Lehrer teilnehmen, auf dem Sportplatz und in der Sporthalle. Scherzhafte Einlagen, wie ein "Griechisch-Römisch-Schottisch-Friesischer Mehrkampf" der Tutandengruppen und eine Lehrerstaffel "mit
29.9.–2.10.	Schirm, Charme und Melone" ergänzen das Programm. Projekttage mit über 50 zum großen Teil jahrgangsübergreifenden Projektgruppen.
Oktober	
3.–4.10.	Eine Schülerauswahl des Christianeums, begleitet von Frau Fleischhut, nimmt an den deutschen Golf-Schulmeisterschaften in Unna teil.
29.–31.10.	Orchesterfreizeiten der Brass Band und des A-Orchesters in Lauenburg, sowie des B-Orchesters in Kisdorf.
November	
2.–13.11.	Ausstellung "Verkehr in Hamburg" der Umweltbehörde in der Pausenhalle.
912.11.	Offene Unterrichtstage für die Eltern der 5. und /. Klassen
12.11.	Umwelttag an der Schule
15.11.	A-Chor und Orchester gestalten den musikalischen Rahmen der Gedenkstunde zum Volkstrauertag in der Musikhalle. Aufgeführt wird Mozarts "Missa Solemnis".
1621.11.	Reise des A-Chors an den Brahmsee.
17.11.	Pädagogische Konferenz. Die Lyrikerin Hilde Domin liest aus Anlaß ihres 80. Geburts-
24.11.	den Schulern des 3. Semesters.
26.11.	Der Schriftsteller Bodo Morshäuser liest vor den Schülern des 1. Semesters aus seinem Buch "Hauptsache Deutsch".

#### **VERANSTALTUNGEN 92/93**

Sonntag, 13. Dezember, 10.00 Uhr, Hauptkirche St. Michaelis Musikalische Ausgestaltung des Gottesdienstes Chor und Orchester des Christianeums

Montag, 14. Dezember, 18.00 Uhr, Hauptkirche St. Michaelis Adventskonzert des Christianeums

Dienstag, 15. Dezember, 18.00 Uhr, Hauptkirche St. Michaelis Wiederholung des Adventskonzerts

Freitag, 18. Dezember, 10.30 – 13.00 Uhr Basar in der Pausenhalle des Christianeums

Dienstag, 29. Dezember, 19.30 Uhr Weihnachtsversammlung der V. e. C. (s. letzte Seite)

Mittwoch, 6. Januar, 19.30 Uhr Gesprächskreis Griechisch (s. S. 41f.)

Mittwoch, 13. Januar, 18.00 Uhr, Schulleiterzimmer Redaktionskonferenz CHRISTIANEUM

Mittwoch, 17. Februar, 19.00 Uhr Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde des Christianeums (s. letzte Seite)

Donnerstag, 18. Februar, 19.00 Uhr Hausmusik im Christianeum I

Dienstag, 23. Februar, 19.00 Uhr Hausmusik im Christianeum II

Sonnabend, 5. Juni, 11.00–14.00 Uhr Pfingst-Frühschoppen im Christianeum, veranstaltet vom Verein der Freunde und der V. e. C.

Freitag, 25. Juni, 18.00 Uhr Abiturientenentlassung in der Aula des Christianeums Zu den Abbildungen: Die in diesem Heft reproduzierten Zeichnungen von Clivia Kappet (SS. 15, 21), Jo Bade (27), Petra Lange-Berndt (31, 39) und Henriette Sachau (43) sind im Leistungskurs Bildende Kunst des dritten Semesters der Studienstufe entstanden.

#### HINWEIS

In der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg wird am Dienstag, dem 15.12.92 um 17.30 Uhr eine Ausstellung mit dem Titel

Die Wiedergeburt der Antike und die Auffindung Amerikas 2000 Jahre Wegbereitung einer Entdeckung

eröffnet. Prof. Dr. Dieter Wuttke, Bamberg, hält den Eröffnungsvortrag über Deutscher Humanismus und Entdeckungsgeschichte

im Vortragsraum der Bibliothek. An gleicher Stelle spricht am 14.1.93 um 17.30 Uhr Prof. Dr. Alfred Stückelberger, Bern, über

Kolumbus und die Antike.

Die Ausstellung ist bis zum 2.2.93 zu sehen.

### ERINNERUNG

Mit Beginn des neuen Jahres sind die Mitgliedsbeiträge fällig.

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V. Friedrich Sieveking, Wientapperweg 36, 2000 Hamburg 55, Tel. 87 69 68 Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Nr. 1265/125 029 Postgiro Hamburg (BLZ 200 100 20), Nr. 402 80–207

Vereinigung ehemaliger Christianeer V.e.C. Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3 g, 2104 Hamburg 92, Tel. 7 96 22 91 Postgiro Hamburg (BLZ 200 100 20), Nr. 107 80-207 Vereins- und Westbak (BLZ 207 300 00) 16/0 78 11

#### VEREIN DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS ZU HAMBURG-ALTONA E. V.

Einladung zur Mitgliederversammlung 1993

am Mittwoch, dem 17. Februar 1993, 19.00 Uhr im Lehrerzimmer des Christianeums.

Tagesordnung:

- Geselliger Teil (19.00 Uhr): Vorstellung von Projekten im physikalischtechnischen Bereich
- 2. Regularien (ca. 20.00 Uhr):
  - 1. Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit
  - 2. Bericht des Vorsitzenden
  - 3. Bericht des Schatzmeisters
  - 4. Bericht des Rechnungsprüfers
  - 5. Entlastung des Schatzmeisters
  - 6. Entlastung des Vorstandes
  - 7. Wahl der Rechnungsprüfer
  - 8. Beitragsordnung
  - 9. Wahlen zum Vorstand
  - 10. Anregungen aus der Versammlung
  - 11. Verschiedenes

Anträge zur Erweiterung der Tagesordnung müssen dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister bis zum 27.1.1993 zugehen.

Dr. Reinmar Grimm Vorsitzender

# VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER WEIHNACHTSVERSAMMLUNG

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums "zwischen den Festen" findet

Dienstag, 29. Dezember 1992, ab 19.30 Uhr im Hotel Intercontinental, Fontenay 10, Hamburg 36, Bierstube, statt.

Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen. Wir bitten die Ehemaligen, sich zu benachrichtigen und zu verabreden.

Der Vorstand